Paed. Pr.
1276.

Paed. Pr. 1276

~~158~~ kd

Goldmünze

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Painted by W. Gill. Engraved by C. Rolls.

Die Goldmünze,

oder:

Das gute Geschwisterpaar.

Ein Prüfungsgeschenk

für

gute Kinder.

Von einem katholischen Geistlichen.

Mit einem Stahlstiche.

Neuburg a. D. 1844.
Verlag von Johann Prechter.

55. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Goldmünze,

oder:

Das gute Geschwisterpaar.

Es war ein schöner Jahresanfang wider alles Erwarten, die Sonne leuchtete so freundlich; die Luft, ohne Nebel und Gewölke, war auch in Paris so heiter und rein: und freudig und wohlgemuth drängten sich die Leute die Strasse St. Honorat entlang, um im Freien dieses schönen Tages zu genießen.

Es war ungefähr zehn Uhr Mittags, als ein kleiner Schornsteinfeger, welcher in der Nähe des großen Thores des königlichen Palastes stehend, mit offenem Munde dem geschäftigen Drängen und Treiben der Menge zusah. Ein Herr und eine Frau gingen gerade eiligst dicht an ihm vorüber: sie hatten einige Docken (Puppen), eine Marionette, einen Polichinell (Possenreisser), und einen Pack eingebundener Bücher, deren Endver-

1*

goldungen und Verzierungen im Sonnenglanze recht schön schimmerten. Peter, so hieß der Junge, betrachtete diese Sachen ganz aufmerksam, als er sah, daß der Herr stille stand und dem Kutscher eines auf dem Platze stehenden Wagens ein Zeichen gab: die Kutsche näherte sich; der kleine Kaminkehrer lief herzu, um den Schlag zu öffnen und den Kutschentritt herabzulassen; und als der Herr und die Frau hineinstiegen, konnte sich diese nicht enthalten, ihn mit gar sanfter Miene für seine Bereitwilligkeit anzublicken und die Worte beizufügen: »Gott zum Gruße! Möge dir der liebe Himmel ein glückseliges neues Jahr verleihen!« Sie lächelte von neuem den Knaben an, griff eiligst nach ihrer Börse, und langte einige Dreier hervor, die sie Petern in die Hand drückte. Peter nahm sie ohne Widerrede an, dankte herzlich für die Gabe, schloß die Kutschenthüre, und der Wagen fuhr weiter. Er hielt die Gabe ganz fest in der Hand, und lachte bei sich laut vor Freude darüber; denn es war das erste Geschenk für diesen Tag. Es sind wenigstens 10 Stücke, sprach er bei sich, und die Frau hat sie mit so gutem Herzen gegeben, daß ich hoffe, sie werde wenige ihres Gleichen finden. Er fing an, sie zu zählen, und wie er sie so durch seine Finger rollen ließ, fand er darunter ein Stückchen Münze, das ganz rund und gelb war. Es war Gold, im Werthe von 20 Franken, und ganz neu und glänzend, wie gerade von der Münze her.

Peter blickte nochmal auf, um die Kutsche zu erspähen; aber sie war schon dahin gerollt: er glaubte, der Wagen habe die Richtung nach Chartres genommen, und lief die Strasse dahin entlang; er gewahrte eine Kutsche in der Ferne draußen vor der Stadt, und er lief aus allen Kräften ihr nach, um sie doch einzuholen; und so gelangte er ganz erschöpft an dem Flusse (der Seine) an. Hier wußte er nicht mehr, wohin er seine Schritte wenden sollte. So unendlich viele Kutschen fuhren hin und her, so viele Wege kreuzten sich, so viele Menschen mischten sich in bunten Reihen unter einander, die Brücke hin- und herüber, Strasse aus, Strasse ein. Peter ging noch eine Weile fort, aber ganz langsamen Schrittes, und als er sich an der Brücke fand, blieb er stehen. Aber wo sollte er die Kutsche wieder finden, um der Frau das sicherlich mit einer anderen Münze verwechselte Goldstück wieder einzuhändigen? — Alles eilte so schnell und eilig an ihm vorüber, daß er sich an Nichts erinnerte, als an die freundlichen Blicke, die ihm die Frau zugeworfen. Aber dennoch hat sie ihm so viel Geld nicht geben wollen. Aber was machen? Wo ist sie zu finden? — So kehrte er denn in Gottes Namen wieder um, und nahm seinen Weg längs dem Flusse hinab bis zu einer Brücke, die zu gewissen Bädern führte. Er hatte stets sein Goldstück in der Hand, sonderte sich endlich vom Gedränge des Volkes ab, setzte sich dann nieder, wickelte die

Münze in ein Fleckchen Papier ein, und steckte sie sorgfältig in die Tasche, um sie ja nicht zu verlieren, da er sie als einen von ihm zu hütenden Schatz betrachtete, über den er seiner Zeit strenge Rechenschaft abzulegen hätte. Nachdem er sie so verwahrt hatte, athmete er viel leichter. Die Dreier aber hielt er für sein Eigenthum. Er zählte sie; es waren zehen im Ganzen, die er in zwei Theile theilte. »Wenn ich mir nur noch andere zehen heute erwerben könnte, sprach er bei sich, ich würde der Petrina etwas kaufen, z. B. eine schöne Puppe, gekleidet nach der Mode auf dem Lande. Aber was thäte sie damit? Es wäre viel besser, ihr was Nützliches zu geben.«

Ein Schlag auf seine Schultern unterbrach seine Betrachtungen und Selbstgespräche. Er sprang auf ganz erschrocken und verwirrt, und sah um, um zu schauen, wer ihn zu so ungelegener Zeit aus seinen Träumereien gestört hätte. Es war Anselm, sein Kamerad, ein Junge, welcher mit ihm und seiner Schwester Petrina vor mehr als einem Jahre vom Lande in die Stadt gekommen war. Wiewohl Anselm seit seinem Aufenthalte in der Stadt sich sehr verändert und die bösen Beispiele und ein gewisses faules Wesen ihm eine Richtung gegeben hatte, die der seiner andern zwei Spielgenossen des Peter und seiner Schwester Petrina entgegengesetzt war, und wiewohl er allen Ermahnungen des Peter, der zwar jünger, aber verständiger und ge-

setzter, als er war, Trotz bot, so blieben die beiden Jungen dennoch gegenseitig Freunde. Sie redeten und gingen oft mit einander, ja schliefen eine Weile unter demselben Dache, und die Erinnerung an ihre ärmlichen Verhältnisse war für sie ein Gegenstand, ihre Freundschaft fortzuführen. Ei, was thust du denn da so ganz allein? fragte Anselm. Bald hätte ich dich nicht einmal gesehen, höre nur; aber als ich längs dem Flusse da hinabging, um mich zu ergötzen, und mich zufällig umsah, so sah ich dich da heroben auf den Stufen sitzen, um die frische Luft zu genießen, wie es mir scheint. Es wird dich aber frieren, wenn du noch länger da sitzen bleibst. Siehe, komme mit mir, wir wollen da unten wie üblich, spielen; da wird dir bald warm werden. Da unten, sieh, auf dem ebenen Platze scheint herrlich die Sonne, und gewiß ein Duzent Kameraden sind dort, die dich sehnlichst erwarten. Laß uns gehen! Komm'!

»Nein, sagte Peter, ich will nicht spielen, am wenigsten um's Geld, und sei's noch so gering.« »O fürchtest du denn zu verlieren?« »Ja, entgegnete Peter. Ich fürchte, jene wenigen Pfenninge zu verlieren, die Petrina und ich gewonnen haben...; und dann möchte ich auch die andern des Ihrigen nicht berauben.«

»Furcht zu verlieren!« sagte Anselm: »nun das geht mir ein; aber Furcht vor'm Gewinnen! das begreif' ich nicht.«

»Es ist doch so,« sagte Peter: »aber überhaupt ist es wahr, daß wir seit einiger Zeit uns nicht mehr recht verstehen. Es ist nicht mehr so, wie einstmals.«

»Ich war auch einmal dumm,« entgegnete Anselm; »ich glaubte, es wäre etwas Böses, zu spielen, zu trinken und sich zu unterhalten, statt zu arbeiten; — aber jetzt bin ich nicht mehr so blind; ich lasse mir wohl seyn, wie ich kann, und bitte um Gottes willen die vorübergehenden reichen und wohlgekleideten Leute um Almosen an; ich mühe mich nicht so ab, wie du; verlaß dein Treiben und Thun, und mache es mir nach, Freund!«

»Betteln,« rief Peter mit einem Ausdrucke von Geringschätzung und mit Unmuth aus; »betteln, wenn man jung, und frisch und gesund ist?«

»Du bist doch immer gleich in der Höhe«, sagte Anselm; »dir mag wohl Keiner recht reden und thun. Ich erinnere mich noch an die Worte meiner Mutter, sie sagte von dir: »Dieser Knabe hat das schwarze Brod zu Hause lieber, als das weiße und frei ihm dargereichte seines Nachbars.« Aber sieh, das ist wahre Thorheit; es ist besser, den guten Zeitpunkt zu ergreifen, wenn er da ist; und dann, wer spinnt, der hat ein Hemd, wer nicht spinnt, der hat zwei.«

Peter schüttelte den Kopf, ohne ein Wort zu reden.

»Gehe, sagte er endlich, mache mich nicht zornig. Mache es so, wie ich, und versuche dein Glück; wenn du Geld willst, ich will dir eines leihen, siehe, heute morgen habe ich mir ein ziemliches Stück Geldes verdient.« Mit diesen Worten zeigte er ihm die Hand voll Dreier hin. »Das wäre hübsches Spielgeld; aber ich habe dir schon gesagt, daß ich nie und nimmer spiele.«

»Gut,« rief Anselm, »so willst du, daß wir in die nächste Strasse gehen, um die schönen Kramläden zu schauen, oder die schönen Wägen und die bunten Menschenreihen, die hin und her sich bewegen?«

»Nein, mein Lieber! ich habe keine Zeit; ich muß Schwester Petrina abholen; wir haben uns das Wort gegeben, uns auf dem Platze vor dem Schloße zu treffen; und ich weiß gewiß, sie wartet schon eine Stunde auf mich.« »Auf Wiedersehen denn,« sagte Anselm, »ich gehe nun fort, und will mir auch Geld erwerben; und wir wollen sehen, wer am Abende von uns zweien der reichste ist; du, der du arbeitest den ganzen Tag, wie ein angespannter Gaul, oder ich, der ich nur der Unterhaltung pflege.«

»Wir wollen sehen,« rief Peter mitleidig aus.

Beide gingen ab; der eine, schlank und rüstig, ging längs dem Flusse dahin, singend und pfeifend, indem er mit der Hand den Takt dazu gab, und dabei alle Augenblicke stehen blieb, um Alles zu sehen, was vor, hinter und neben ihm vorging. Von Zeit zu Zeit, wenn ihm Leute nahe kamen, ließ er den Kopf hängen, nahm die Mütze ab und jammerte gewaltig dabei, die Leute zum Mitleid gegen sich zu bewegen. Peter dagegen, viel jünger und zarter, ging frohen, frischen Muthes seines Weges, sah Jedermann frei und offen in's Angesicht, ohne es auch nur zu denken, von den Leuten etwas erbetteln zu wollen. Von der Seite her, woher Peter kam, nahe am Thore, war auf dem Platze vor der Residenz ein kleiner Kaminkehrer. Dieselben Lumpen bedeckten ihn, er machte die nämlichen Geberden, er war dieselbe Figur. Wer des Morgens da vorüber gegangen wäre und nach zwei Stunden wieder, der hätte ihn für den nämlichen gehalten, der da immer unbeweglich dagestanden. Aber wer näher gekommen war, entdeckte einen dem erstern ganz unähnlichen. Der letztere hatte fast ganz blonde Haare, schöne, feurige Augen, eine feine und zarte Gesichtsbildung, so daß man, wäre die Kleidung nicht gewesen, fast glaubte, ein Mädchen vor sich zu sehen. Und in der That, Peter hatte kein besseres Mittel gefunden, um sich von seiner theuern Schwester nicht zu trennen, als sie mit diesen Lumpen zu bekleiden. Noch ganz klein als

Waisen zurückgelassen, hatten diese armen Kinder keine andere Verpflegerin, als eine alte Klosterfrau, welche von ihrer kärglichen Pension und dem Bischen Handarbeit, die sie bei ihrem schwachen Augenlichte noch zu verrichten im Stande war, lebte.

Alle jene schönen Tugenden, welche das gute Geschwisterpaar auszeichneten, wodurch sie in so vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten ihren Muth aufrecht erhielten, und vor der lockenden Stimme des Lasters bewahrten, verdankten Peter und Petrina der guten Alten, die, wahrhaftig ihre zweite Mutter, Tag und Nacht für die Reinbewahrung ihrer Herzen Sorge trug. Es ging ihr nichts über die beiden Kleinen, und wenn sie einen Augenblick nicht bei ihnen seyn konnte, hatte sie die größte Langweile. Aber auch die Kinder waren nirgends lieber, als bei der »guten Mutter«, wie sie dieselbe nannten. Das Stübchen, welches die gute Alte bewohnte, war klein und unansehnlich; ein Spinnrädchen, ein irdener Krug zum Wasserholen, ein Faß statt eines Tisches, ein alter Lehnsessel, ein eben so alter, von Wurmstichen ziemlich durchlöcherter Kommodkasten im Hintergrunde der Stube, ein Kruzifix in der Ecke neben der Thüre, das einzige, was sie aus ihrer Klosterzelle gerettet hatte, ein Damenbrett, das Erbstück ihres verstorbenen Bruders, einige andere, höchst unentbehrliche Geräthe, — dieß war die ganze Einrichtung

ihrer Wohnung. Dabei aber war sie froh und munter, denn sie hatte frühzeitig entbehren und auf Gott den Herrn vertrauen gelernt. Wenn sie daher in ihrer Stube saß und mit Flicken ihrer Kleidungsstücke, mit Stricken oder Nähen beschäftiget war, — denn sie suchte durch letztere Handarbeiten etliche Kreuzer zu verdienen, um den Kleinen des Sonntags neben dem Gemüse auch noch ein Stückchen Fleisch aufzusetzen — und die beiden guten Kinder neben ihr sich niederließen, und auf dem Damenbrette sich ergötzten, da ward es dem guten Mütterchen so wohl um's Herz; sie schien wie verklärt, alle ihre Sorgen waren verdrängt, und sie dachte bei sich: »Ihr lieben Waisen, ihr seid zwar unglücklich nach Außen, aber Gott wird euch nicht verlassen, so lange ihr den Tugendpfad, den Er euch vorgezeichnet hat, nicht verlasset.«

»Ihr Kinder!« begann sie dann, wenn das Herz ihr zu voll ward, »ihr Kinder! sehet, über Uns da oben wohnet ein mächtiger guter Gott; er verläßt keinen Menschen, der auf ihn vertraut. Er, ohne dessen Willen kein Sperling von dem Dache fällt, wird auch die Menschen, seine Kinder, nimmermehr verlassen. Er kleidet die Lilien des Feldes so schön, sollte er des Menschen je vergessen? O nein, liebe Kinder! er wird es in Ewigkeit nicht thun. Sein Auge wacht stets über den Guten. Gute Kinder liebt er über Alles. Er

hat ja selber einmal gesagt: Laßt die Kleinen zu mir kommen, und währet es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich.«

Wenn die Kinder, was fast alle Tage geschah, anfingen, Damen zu spielen, oder aus dem Lande zu jagen, dann setzte sie sich jedes Mal zu ihnen, und wußte ihnen die schönsten Lehren zu geben. Die schwarzen Steine auf dem Damenbrette da, sprach sie, sind das, was die bösen Menschen in der Welt sind; die weißen Steine gleichen den guten Menschen; und wie du nun, Peter! mit deinen schwarzen Steinen die Steine deiner Schwester Petrina verfolgst, um sie so zu fangen, daß sie mit ihren Steinen nicht mehr fahren kann: eben so geht es auch in der Welt zu. Der gute Mensch ist von dem Bösen stets angefeindet und verfolgt, und er mag thun was er will, nichts ist dem Bösen recht; alle seine guten Gedanken, Worte und Handlungen werden verdreht, und man ruht nicht, bis er als Opfer der Mißgunst, des Neides, der Rache gefallen ist.«

»O Kinder, fuhr sie dann fort, die Welt liegt wirklich im Argen; die Verführung ist größer, als ihr es jetzt ahnen könnet; aber es wird bald eine Zeit kommen, wo ihr es erfahren werdet. Dann bedürfet ihr der Stärke vom Himmel, sonst unterlieget ihr. Die Bösen sind mehr als die Guten; breit ist die Strasse,

die zum Verderben führt, und Viele wandeln darauf; eng und schmal aber der Weg, der zum Leben in das Himmelreich führt, und Wenige sind es, die darauf wandeln. Aber wohl diesen, sie werden eingehen in das Land der ewigen Vergeltung. Bleibet stets recht ehrlich und treu, und erinnert euch in jedem Augenblicke an die Worte, die ich euch gesagt habe. Ich werde vielleicht bald nicht mehr seyn, denn ich fühle meine Leiden, die mich bald aus diesem mit vollem Rechte so genannten Jammerthale hinausführen werden. Ihr aber werdet erst eingeführt in das Leben.

Liebet euch beide einander, wie bisher, und haltet fest an der Tugend, es mag euch das Schicksal auch trennen, und es euch übel ergehen lassen. Denket, nach Regen folgt Sonnenschein. Es wird eine Zeit kommen, wo es euch wohl gehen wird; denn der Herr läßt nichts Gutes unbelohnt, wie er nichts Böses ungestraft läßt. Ja, meine Lieben:

„Uebt immer Treu' und Redlichkeit
Bis an das kühle Grab,
Und weichet keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab;"

dann wird es euch wohl ergehen in Ewigkeit.« — So wuchsen die Kinder unter der Leitung der Alten heran, indem sie täglich zunahmen an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Aber nur zu bald trat ein, was die gute Frau ahnte.

Die gute Pflege-Mutter hatte sie ernährt, so lange sie konnte; später aber, durch ihr hohes Alter, durch ihre immer mehr zunehmenden Bedürfnisse und ihr Elend gedrückt, mußte sie die armen, guten Geschöpfe ihrem eigenen Schicksale überlassen. Aber konnte sie ihnen kein Geld mehr geben, sie gab ihnen doch größere Schätze mit, nämlich einen Schatz von guten Lehren und von tiefer Frömmigkeit und Gottesfurcht, wodurch sie selbst in den Stand gesetzt ward, ihr Alter und ihre Mühseligkeiten mit Geduld zu ertragen.

»Gehet denn in Gottes Namen hin, sagte sie, der Himmel wird euch helfen! Es bricht mir fast das Herz, daß ich euch nicht helfen kann. Doch, wenn ihr seiner nicht vergesset, so wird auch er euch nie vergessen.« Sie vergoß einen Strom von Thränen, umarmte sie, und entließ sie so mit der bittersten Wehmuth des Herzens. Auch die Kinder weinten und küßten ihr dankbar die Hand. Voll von Freude und Hoffnung, ihre Pflegerin bald wieder zu sehen, verließen sie dieselbe und traten ihre Wanderschaft an — nach der Stadt. Aber ach, ein ganzes Jahr war vergangen, und sie, die manche gute Tage gehabt hatten, waren jetzt selbst vom Allernöthigsten entblößt. Oft hatten sie gar keine Arbeit, und dennoch stellte sich der Hunger, wie an anderen Tagen, ein. Der arme Peter hatte sich durch ein scharf geschliffenes Messer an seiner rechten Hand eine

bedeutende Wunde versetzt, so daß er mehrere Wochen lang zu jeder Arbeit untauglich war. Petrina wurde fast zu gleicher Zeit von einem heftigen Fieber befallen, das sie auch mehrere Monate an das Krankenbett fesselte; von dem sie vielleicht nie mehr aufgestanden wäre, hätte ihr Bruder, so weit es ihm selbst möglich war, nicht mit unermüdeter Ausdauer ihrer gepflegt. Er war ihr Arzt, ihr Freund, ihr Alles.

Als ihn Petrina da am Platze von weitem sah, lief sie ihm froh entgegen:

»Ach, endlich einmal,« sagte sie: »du hast mich lange warten lassen, und hab' dir doch etwas Neues zu sagen: ich habe heute 16 Groschen verdient, und du?« —

»Man hat mir 10 geschenkt,« antwortete Peter.

»O, da sind wir glücklich,« sprach sie; »das Jahr hebt, Gott Lob! gut für uns an. Ich glaubte schon, keine Arbeit zu bekommen, aber es hat's gethan, und ich habe auf weiteres gute Aussicht.«

»Aber wenn du es nur aushalten könntest, liebe, gute Schwester; du wirst ermüden, und mir neuerdings erkranken! — Ich sollte arbeiten, Liebe! und dich ruhen lassen. Heute hatt' ich nichts anderes gethan, als einen

Kutschenschlag geöffnet und geschlossen, und — o wie gut bin ich bezahlt worden! Ich staune!« »Sechzehn, lieber Bruder! und zehen gibt 26; und was thun wir mit diesem vielen Gelde?« —

»Es ist das Beste, die Hälfte davon zurückzulegen für schlimmere Zeiten, wann du oder ich krank würden, oder keine Arbeit fänden.«

»Und auch, setzte Petrina bei, um ein Reisegeld auf das Land zurück, wenn's Gott will, zu haben.«

Peter seufzte tief auf: »Ich glaubte, sprach er, du dächtest nicht mehr daran.«

»Wie? ich dächte nicht mehr daran? ach, Peter! ich denke immer daran; ich getraue mir nur nicht, davon mit dir zu sprechen, um dich nicht zu beleidigen. Ja, diese Nacht habe ich sogar davon geträumt. Stelle dir nur vor: Wir beide befanden uns in der Strasse von Clermont; ich sah da die Domkirche, wie ich dich jetzt vor mir sehe, so deutlich, aber ich beeilte mich, was ich konnte, weiter zu kommen, Hügel, Dörfer, Gebirge überflog ich, und plötzlich fand ich mich mitten in meinem Dorfe vor unserem Hause, Bruder! vor unserer lieben Nonne, welche Seligkeit! und ....«

Peter unterbrach sie. — »Aber was bedeutet das, sprach er, es ist ja doch nur ein Traum.«

»Aber es thut einem im Herzen so wohl. O es liegt etwas Beseligendes in einem solchen Traume!«—

»Es ist wahr; allein es ist das eine Freude, die Betrübniß nach sich zieht,« entgegnete Peter.

»Wenn wir nur doch nächstes Frühjahr wieder zurückkehren könnten,« meinte Petrina.

Peter schwieg. — Die Schwester fuhr fort: »Wir brauchten ja doch nicht gar so viel Geld. Wenn wir zu Fuße gehen und trockenes Brod essen, so reichen uns 20 Frankenstücke.... Und so viel hatten wir, als ich krank war.« —

»Zwanzig Franken!« wiederholte Peter maschinenmäßig, als dächte er an etwas ganz anderes.

»Und warum redest du gerade von 20 Franken, Petrina?« —

»Weil wir mit 20 Franken wieder in unsere Heimath zurückkehren könnten. O daß ich sie doch wirklich hätte!« —

Peter dachte wohl an das Goldstück in der Tasche: aber ach! er durfte es ja sein Eigenthum nicht nennen! Die Rede der Schwester erschreckte ihn sogar.

»Wir können ja so viel Geld verdienen, meinte er: Gott hat uns bisher doch geholfen; er wird es ferner thun, wenn wir ihn lieben und zu ihm flehen.«

»Ach ja, Peter! aber der Frühling wird bald vor der Thüre seyn!« —

Geh, Petrina, geh, wir verbittern uns das Leben mit einem Wunsche, der doch nie in Erfüllung geht. Erinnere dich nur an die Worte unserer lieben Nonne: »Wer im rechten Geleise bleibt, der kommt viel eher zum Ziele.«

»Ach, Gott! ich will dich nicht kränken mit meinen Wünschen. Bruder! verzeihe mir!«

Peter umarmte sie mit brüderlicher Liebe; und beide trennten sich dann, ihr Glück zu versuchen. Sie liefen wohl der Strassen manche auf und ab, und riefen »Kaminkehrer.«*) Allein Niemand achtete auf ihn, Niemand auf seine Schwester. Um vier Uhr vereinigten sie sich wiederum, dem einander gegebenen Versprechen gemäß, zwar nicht fröhlichen Herzens, jedoch zufrieden mit sich: denn sie hatten das Ihrige gethan; sie konnten

*) In Paris ist es mit den Kaminkehrern nicht so, wie bei uns; man ruft sie von der Gasse, die sie rufend durchgehen, in die Häuser, wenn man ihrer benöthigt ist. —

sich keiner Faulheit bezüchtigen; daß sie keine Arbeit bekamen, dafür konnten sie nicht.

Peter ging, um seinen und seiner Schwester Hunger zu stillen, fort, um Etwas zu kaufen, und brachte zwei Pfunde schwarzes Brod, ein Stück Käse und zwei Aepfel.

Hier ist ein fürstliches Essen, sprach er, und legte Alles seiner Schwester in den Schoos, die sich indeß auf eine steinerne Bank neben dem Thore eines Palastes in einer ruhigen Strasse gesetzt hatte. Er gab ihr noch 5 Dreier für eine Suppe zu Abend.

»Und 13 Dreier hast du zurückgelegt? für ....?« fragte Petrina?.... Sie sprach nicht mehr.

»Es ist kein schlechtes neues Jahr, sagte Peter. Dank dem Himmel, Schwesterchen! du bist gesund jetzt, und Gott wird dich gnädig vor'm Rückfall in das Fieber bewahren. Ich bin stark und werde groß: Und Lust zum Arbeiten haben wir beide; die schlechte Zeit ist vorüber; ich hoffe auf ein nächstes Jahr ....«

»Du weißt doch noch nicht Alles, sagte Petrina; ich muß dich mit Etwas überraschen. Siehst du, sagte sie, indem sie ein ganz zerrissenes Buch aus der Tasche

zog, siehst du hier dies Büchlein, welches die gute Nonne mir beim Abschiede gegeben hat; ich trage es stets bei mir, und nun kann ich es schon fertig lesen. Höre nur!« Sie buchstabirte darin ganz fehlerfrei. Peter, auf jede Silbe, auf jedes Wort aufmerksam, war sehr erstaunt über die Kenntniß seiner Schwester, die er von ihr gar nicht erwartet hatte; er ward ehrgeitzig und freute sich ungemein, einen seiner heißesten Wünsche erfüllt zu sehen. »Wenn ich nur für uns beide, sagte er bei sich selbst, den Unterhalt verdienen könnte, o wie gerne würde ich die Schwester in die Schule schicken, damit sie Alles recht lernen, und auch mir mittheilen könnte.« So leid that es ihm, nicht lesen zu können. Er hatte zwar in seinem Dorfe das A B C zu lernen angefangen; aber bald fand er keine Zeit mehr, sich weiter damit zu beschäftigen. »Und woher hast du denn das Lesen gelernt, Liebe! fragte er neugierig.«

»Von wem? von mir selbst. Ich weiß es noch gut; als ich das Fieber hatte, sagtest du zu mir, daß es dir so leid thue, nichts lernen zu können, weil das Kaminkehren dich davon abhält. Traurig schiedest du von mir, indem du noch beisetztest, du wolltest gerne, daß doch wenigstens ich in die Schule gehen und es lernen könnte. Ich sah, daß es nicht möglich wäre für mich, in die Schule zu gehen; und doch dachte ich während der Krankheit stets an's Lernen, und so fiel mir etwas ein.«

»Und was doch?«

»Sieh, zu allererst sagte ich zu mir selbst: Trage stets dein ABC-Büchlein bei dir, und hast du Muße, so öffne es!« Aber ich lernte nichts darin; ich wußte ja die Namen der Buchstaben nicht einmal. Endlich, eines Tages, faßte ich den Muth, eine Frau, die an mir vorüber ging und die mir sehr gut und freundlich schien, zu fragen: »Liebe Frau! seid doch so gut und sagt mir, ist dieser erste Buchstabe da ein **A** oder ein **B**?« Sie nannte mir diese Buchstaben, und noch mehre andere dazu. Und so fuhr ich fort, jeden Vorübergehenden, der mir gut und menschlich schien, zu fragen um die Namen anderer Buchstaben; und Keiner hat mir meine Bitte abgeschlagen; ja Einige waren so bereitwillig, mir ganze Sätze buchstabiren zu lehren. Einige meinten, ich wolle Almosen von ihnen haben; ich aber sagte »Dank, ich kann Gott lob arbeiten, und brauche nicht zu betteln.«

»Recht so, geliebte Schwester! Aber warum verheimlichtest du mir dieß?«

»Weil ich dich überraschen wollte. Bist du deßwegen entrüstet über mich?«

»Nicht doch, aber es wäre mir lieber, du hättest mir nichts von der ganzen Sache entdeckt; weil, wenn

wir auch etwas Gutes thun, dieß unter den Freunden nicht verborgen bleiben wird: auch dieß werden sie rügen.«

»Das ist wahr, Peter! du hast recht! sagte Petrina.« Nun theilten sie Brod und Käse unter einander, und verzehrten's mit größtem Appetit. Kaum hatten sie ihre kärgliche, jedoch ihnen königlich dünkende Mahlzeit zur Hälfte verzehrt, da fühlte Petrina eine Hand vor ihren Augen, und eine Stimme sprach: »Sag' an, wer ist's . . . . ?« Sie hatte nicht Zeit zum Antworten, als sie vor sich allerlei schöne und gute Sachen ausgebreitet sah: Räucherkerzchen aus Zucker, Pistolen aus Schokolade, kleine Vögel, und Düten von verschiedenen funkelnden Farben, welche allerlei Eßwaaren und andere Dinge enthielten. Petrina hatte nie so Schönes gesehen. Vor Freude war sie ganz erstaunt. Anselm, hart vor ihr stehend, wunderte sich darüber. Er leerte alle diese Süßigkeiten in einen Sack, den er in der Hand hielt. »Ich sage dir, ich habe heute mein Glück gemacht; es hat Käse mir auf die Nudeln geregnet. *) Wenn du mir geglaubt hättest, ich hätte noch Mal so viel gebracht; ich bin ein Kerl. Sieh, ich will mit dir theilen; eine Hälfte gehört euch zweien, die andere mir. Indem er dieß sagte, machte er zwei Hälften, und gab die eine davon Petern. Aber dieser sträubte sich, sie anzunehmen.

*) Ein Sprichwort, um ein unerwartetes Glück zu bezeichnen.

»Und warum nimmst du deinen Antheil nicht? Hab' ich denn nicht auch das Brod angenommen, das du mir gabst, als ich dessen entbehrte?«

»Diese Worte schienen in Petern einen Gedanken entstehen zu lassen, den er nicht offenbaren konnte oder wollte.«

»Das sind allerliebste Sachen, rief Petrina aus, indem sie von ihrer stummen Aufmerksamkeit gleichsam wieder zurückkehrte. Und wer hat sie dir doch gegeben, Anselm?« »Wer hat sie dir gegeben?« fiel Peter ein. »Wer? ach, das Glück, der Zufall, oder wie du's immer heißen magst.« Ich stand in der Strasse * . . ., und besah die schönen Buden und Läden, und paßte auf die Ein- und Ausgehenden, indem ich dachte, diese Leute haben volle Börsen und Taschen, die dürften mir gewiß von ihrem Ueberfluße etwas mittheilen. Aber die einen sagten, sie hätten selber Nichts, die andren, sie hätten jetzt nicht Zeit; wiewohl ich mehrere davon, die ich kannte, öfters schon anderen eine Gabe reichen sah. Ja ein dicker Herr schalt mich aus, und sprach: »Schlingel! arbeite, du hast gesunde Beine!« Ich wurde zornig und folgte ihm nach. Er konnte kaum durch's Gedränge hindurch kommen, so viel waren die Sachen, die er hatte, und die seine Säcke füllten: unter andrem hatte er einen Sack, aus dem zur Hälfte

schöne Sachen hervorschauten. Gut; an der Ecke einer Strasse fiel ein Wagen um, und die Menge lief herzu. Der dicke Herr wollte sich durch die Menge hindurch zwängen; er drückte und stieß; ich stieß und drückte auch, kam an seine Tasche, und der Sack fiel heraus, und .... — »Nun, und ....?« sagte Peter, — »fiel heraus, und ....?« fragte Petrina. »Ich, fuhr Anselm fort, ließ den Sack nicht zur Erde fallen, flugs nahm ich ihn.« »Und jener Herr?« fragte Petrina. »Warum gabst du ihm den Sack nicht?« »Ach; er war zufrieden mit dem, was ihm noch übrig geblieben; und ich konnte den Sack wohl als mein Eigenthum betrachten.« —

»Das ist nicht schön,« sprach Peter. »Ei, du brummst über jede Kleinigkeit. Gesetzt, es wäre der Sack auf die Erde gefallen, hätte ihn gleich ein anderer aufgehoben, und ich wäre leer ausgegangen. Es ist gefundene Sache.« —

»Aber du wußtest, sprach Petrina, wem er gehörte!« —

»Wohl; aber der Herr, dem der Sack gehörte, hat mich beleidigt, folglich mußte ich mich rächen.«

»Anselm, Anselm! es ist eine böse, böse That, sagst du was du willst!«

»Darüber lache ich, sprach Anselm; du magst da predigen, was du willst. Weißt du, Peter, es ist doch wahr, wer weiser seyn will, als andere, der ist ein halber Thor.«

»Aber, fuhr Peter fort, wer das thut, was andere thun, ohne zu unterscheiden, ob es gut oder schlecht sei, und ohne auf die Gewissensstimme Acht zu haben, der ist noch mehr, als ein ganzer Narr.«

»Wie? behauptest du etwa, daß man stets das thue, was dir gefällt und dir gut dünkt?«

»Das nicht; ich zwinge keinen dazu.«

»Mir scheint es doch, Freundchen! Wer anders, als du, verbietet der Petrina, diese süßen Sachen zu essen, die einem im Munde zergehen vor Süßigkeit?«

»Ich mag sie nicht, sprach Petrina; denn sie gehören nicht mir.«

»Aber wenn ich sie dir schenke —?«

Das Mädchen sah den Bruder an, und sagte: »Diese Sachen gehören mir und euch nicht.« »Sieh die Ziererin, die Affektirte! Wem dann? Schau mir,

woher habt ihr denn euere Grundsätze? Keinen Kreuzer Geld in der Tasche, schwarzes Brod und schlechte Käse essen, und das Gute ausschlagen! Das ist dumm!« Nun, nun, spielt nur den Großen beim leeren Beutel und Magen. Ich vertrage nur die Zeit bei euch; ich muß fort in's Theater, juchhe: meine lustigen Kameraden werden mich gewiß schon lange erwarten. Ihr schlagt meine Sachen aus; — desto besser für euch; ich werde schon einen finden, der mir dafür dankt; ihr aber werdet schon noch in die Nägel beißen ob der Beschimpfung, die ihr mir angethan habt.« Während er dieß sagte, raffte er seine Waare zusammen, steckte sie in den Sack und schlenderte pfeifend und singend davon.

Petrina war ganz bestürzt. — »Peter, weißt du, daß wir ihn erzürnt haben,« sprach sie, als Anselm fort war. —

»Desto besser, meine Gute! es ist gescheidter, daß er zornig wurde, als daß wir ihm in dem Recht gaben, was böse und unerlaubt ist.«

»Aber es war doch ein schöner Zug von ihm, uns die Hälfte davon angeboten zu haben,« meinte sie.

Peter schüttelte den Kopf. »Ich für meinen Theil zweifle sehr ob er diese Dinge gefunden. Glaube, nicht

blos die Bösen sind es, die Böses thun; es gibt auch Schwache, die dem lockenden bösen Beispiele Anderer folgend, auch Unrechtes thun. Unter Letztere gehört Anselm; er ist nicht schlecht, aber wenn er schlechte Kameradschaft antrifft — und die meidet er nicht, so folgt er ihnen wie ein Lamm. Gott gebe, daß er sich bald bessere; sonst ist er verloren. Gott gebe, daß er Lust zum Arbeiten bekomme!«

„Und auch, fügte Petrina bei, daß er eine so gute Frau treffe, wie unsere Nonne, daß sie ihn beten, sittsam und eingezogen seyn lehre.« »Und wer weiß es, rief Peter aus, vielleicht gelingt ihm das eher, als wir glauben."

Unter solchen Gesprächen langten sie in ihrer Wohnung an. Und nachdem sie ihr Abendgebet verrichtet, und sich in den Schutz Gottes ergeben hatten, legten sie sich in ihre ärmlichen Betten und schliefen sanft und ruhig ein.

Als noch kaum die Sonne aufgegangen war, verließ Peter sein Lager. Petrina schlief noch, während er schon auf der Straße war und sein gewöhnliches »Kaminkehrer« schrie. Ein dichter Nebel hüllte heute alles ein; der Himmel war trübe, düster und gerade das Gegentheil vom gestrigen Tage. Als Peter so fortging,

merkte er hinter sich Tritte, er blickte um, und es war — Anselm, der es nicht wagte, sich ihm zu nähern. Auf seinem Gesichte malte sich Schaam und Betrübniß ab.

»Was gibt's neues?« fragte Peter. »Schlechte Neuigkeit, antwortete er zornig. Ich habe keinen Pfennig Geld; gestern nach dem Theater ging ich zum Spielen, und habe Alles verloren. Sie haben mich betrogen, die Spitzbuben. Aber ich denke, das Verlorene wieder zu bekommen!«

»Mach es, wie ich, sprach Peter, geh' nicht mehr um mit diesen verdorbenen Menschen: spiele nicht mehr, sie sind Betrüger. Wende die so kostbare Zeit doch besser an. Höre mich; ich mein' es ja gut.«

»O lieber Peter! ich kann nicht arbeiten; nur davon rede mir nicht. Es arbeiten so viele Menschen nicht, und doch leben sie. Warum soll gerade ich arbeiten. Und dann trägt bei unser Einer das Arbeiten nichts ein, man mag sich noch so stark plagen.«

»Höre, sprach Peter, du hast nicht Recht. Komme mit mir, wir wollen mit einander arbeiten; ich will dich so viel ich kann, unterstützen; und trägts auch wenig ein, wir wollen das wenige theilen: es ist doch Gottes Segen dabei!«

„Du hast ein gutes Herz, sprach Anselm; o daß ich dir gliche. Schau, ich habe immer den Willen zu arbeiten; aber ich kann ihn nicht erfüllen; ich habe mir oft herrliche Plane gemacht, aber nie ausgeführt; kurz ich kann den Versuchungen nicht Widerstand leisten.«

»Du kannst, Anselm! aber du willst nicht! Während sie so mit einander sprachen, vernahmen sie eine Stimme von dem Fenster herab, unter dem sie standen: »He da, Kaminkehrer! kommet herauf!« Sie gingen in das Haus, und stiegen zwei Stockwerke hinauf.

»Gut, daß ihr da seid, sagte die Magd, als der Herr heute Morgens aus dem Hause ging, trug er mir auf, bis er wieder käme, den Kamin reinigen zu lassen.« Indem sie dieß sagte, führte sie sie an den gehörigen Ort, um ihre Arbeit zu beginnen. Peter, als der kleinere, stieg empor, und reinigte von oben herab den Kamin. Anselm war unten mit dem Halten der Leiter beschäftigt. Peter schwang sich in Schnelligkeit zum Kamin hinaus, und stimmte oben ein Liedlein, das er zu Hause gelernt hatte, an. Als nach geendigter Arbeit Peter wieder sich herabließ, fand er den Anselm nicht mehr unten. Doch dieser kehrte bald mit der Magd zurück, welche einen Besen und ein Gefäß brachte, um den Ruß wegzuschaffen. Nachdem alles geschehen war, wollte ihnen die Magd nur 10 Dreier geben. Peter

aber sagte, der Kamin sei sehr enge, und beschwerlich zu besteigen gewesen, und er glaube denn doch 12 Dreier verdient zu haben. Anselm aber schien viel nachsichtiger zu seyn.

Als sie nun wieder auf die Strasse gekommen waren, gab Anselm das verdiente Geld dem Peter, welcher es mit ihm theilen wollte. »Nein, nein, sagte Anselm unruhig, behalte es nur ganz!« Und nachdem sie einige Schritte mit einander gegangen waren, so ließ er den Peter auf einmal ganz unhöflicher Weise im Stiche. Peter machte sich nichts daraus, sondern ging seines Weges weiter. Und da er an einem Bücherladen vorüber ging, faßte er den Entschluß, ein Büchlein zu kaufen. Er dachte dabei an seine liebe Schwester. Ein Büchlein mit einem schönen Kupfer gefiel ihm besonders; er kaufte es, und war eben im Begriffe, es zu bezahlen; sieh, da liefen von allen Seiten Leute herbei und schrien aus vollem Halse: »Dem Diebe nach, dem Diebe nach!« Peter schien wie vom Himmel gefallen. »Der Dieb, der Dieb, hier, hier!« hieß es. »Haltet ihn fest; der kleine Kaminfeger ist es; der da!« Man packte den halb Ohnmächtigen bei dem Jäckchen. Eine Menge neugieriger Menschen drängte sich herzu: und ein Mann mit geballter Faust donnerte ihn an: »Haben wir dich, du kleiner Betrüger, der du dich zum Kehren in die Häuser schleichest und dort Diebstähle begehst!« —

»Ich bin kein Dieb, um Gottes willen; was habt ihr mit mir Unschuldigen; ich bin kein Dieb,« schrie Peter, daß es einen Stein hätte rühren können.

»Wer hat dann jene neue Münze im Werth von 20 Franken, die auf dem Tische meines Herrn in dem Zimmer neben der Küche war, gestohlen? kleiner Spitzbube?«

»Oder wie? hast du vielleicht gar so viel Frechheit, zu behaupten, ich sei es gewesen?« schrie eine Weibsperson, die Peter sogleich für jene Magd erkannte, die ihn in das Haus hineingerufen.

»Durchsucht ihn, durchsucht ihn!« rief eine Stimme. Ja, ja, kehrt ihm die Taschen um; nehmt ihm, was er hat, es ist gewiß lauter Gestohlenes darin!« hörte er von allen Seiten rufen. Jener Mensch, der die Magd begleitete, wollte schon die Kleider des Peter, eines nach dem andern, durchsuchen; aber Peter widersetzte sich ihm so standhaft, daß derselbe, sehend, er könne ihn nicht bezwingen, einen der Umstehenden zu Hilfe rief.

»Warte nur, loser Bursche! wir werden mit dir bald fertig seyn!«

Peter erblaßte. »Wartet doch, sprach er, ich werde mich selbst entkleiden, weil es seyn muß; jede Tasche will ich euch umkehren; jede Nath euch auftrennen.«

»Marsch, wir wollen dir deine Mühe ersparen,« sprach der Wütherich, visitirte sogleich eine Tasche nach der andern; nahm ein zusammengelegtes Papierchen heraus, that es auf, und — zeigte triumphirend eine Goldmünze her.

In der umstehenden Volksmenge entstand ein Geflister, das in Gewirre lauten Rufens ausbrach.

»Seh't da den Läugner, den kleinen verruchten Bösewicht!« hieß es von dieser Seite, »fort mit dem Landspitzbuben, fort in's Gefängniß!« hieß es von der andern. »Fort, auf die Polizei mit dem Halunken!« tönte wieder von einer andern Seite, »seh't nur, ein Bursche, noch nicht 12 Jahre alt, und schon reif für den Galgen,« sagte eine Alte, — leben seine Eltern noch, so müßen sie vor Gram sterben, sagte eine andere.

Wie weh dieß unserm guten und engelreinen Peter that, läßt mit Worten sich nicht sagen. Er vertheidigte sich aber nicht; er antwortete keine Silbe, ganz unbeweglich stand er da: nur seine Brust pochte mit großen Schlägen; auf seinem Angesichte las man zwar den Ausdruck des tiefsten Schmerzens, aber die Kraft seines Geistes und sein gutes Gewissen ließen ihn nicht eine Thräne vergießen. Seine Verfolger stießen den Armen vor sich hin mit den Worten: »Vorwärts, du Galgendieb, daß du deinen Lohn empfangest!

Dieser Tag war lang und traurig für Petrina. Sie suchte den Bruder vergebens an allen den Orten, wo sie sonst des Tages allein sich zu treffen pflegten. Am Abende nahm ihre Besorgniß um ihn außerordentlich zu; jedoch noch ein Funke von Hoffnung blieb in ihrem liebenden Herzen übrig: »Vielleicht, dachte sie, hat er recht viele Arbeit bekommen, die ihn hinhält, so spät heimzukehren.« Endlich, da er noch nicht kam, kniete sie in der kleinen Kammer nieder, und betete ganz herzlich zu Gott, er möge doch den lieben Bruder bald schicken. Eine Thräne rollte nach der anderen über ihre unschuldigen Wangen herab. Vergebens; es verstrich eine Stunde nach der andern; vergebens. Arme Petrina! es kommt Mitternacht; es kommt der Morgen! Arme Petrina! wo ist dein Bruder! Anselmo, — auch der läßt sich nicht sehen, um etwa Auskunft geben zu können.

Kaum tagte es — vom Schlafe war bei Petrina keine Rede — so begab sie sich auf die Strasse. Wenn sie von weitem Jemanden gehen oder stehen sah, so lief sie hinzu, und fragte mit thränendem Auge nach ihrem Peter. Aber wer konnte ihr von ihm sagen? Peter war nirgends zu finden. Ganz erschöpft vor Müdigkeit und Hunger, — es war heute schon der zweite Tag, daß sie keinen Bissen genossen hatte, — auch aller Mittel beraubt, — stieß sie auf zwei kleine Landsleute,

für solche hielt sie sie, die in eine Fabrik zum Arbeiten gingen, und fragte sie: »Habt ihr ihn auch nicht gesehen?« »Wen doch?« — »Den Peter!«

Wenigstens schon 30 Male hatte sie gefragt, ohne eine Antwort, als »nein« zu bekommen. Auch diese sagten: »Wir wissen nichts!« Doch auf einmal fragte einer: »Den Peter? etwa den, der immer mit dir geht?«

»Ja, gerade den, habt ihr ihn nicht gesehen?«

»Ja, wir haben ihn gesehen, nicht wahr, Maurus?«

»Aber wann habt ihr ihn gesehen? O sagt es mir; ich bitte euch,« sprach Petrina mit bebender Stimme.

»Es ist noch nicht lange her!« »An welchem Tage habt ihr meinen Bruder gesehen? sagt es doch!«

»Ist das dein Bruder? Maurus, war'st nicht du bei mir? Gestern, nicht wahr? gestern war es; er begegnete uns mit dem Anselm auf der neuen Brücke. Es war gestern Vormittags, so um 11 Uhr herum.«

»Ach, und er hat sich bei mir seit gestern Morgens nicht mehr sehen lassen,« jammerte die Arme.

»Er kann leicht vom Kamin heruntergefallen und ein Bein gebrochen haben, meinten beide, so daß er

in's Spital getragen werden mußte: es begegnet das sehr oft.«

Der Gedanke, daß dem guten Peter ein großes Unglück aufgestoßen, griff auf diese Rede in der Seele der guten Schwester immer mehr Platz und ängstigte sie entsetzlich. Doch suchte sie ihren Schmerz so viel als möglich zu ertragen, und bat Gott inbrünstig, daß er ihr doch den Bruder, ihr einziges Gut auf dieser Erde, schenken möchte. Kindlicher hat noch keine Seele in der Trübsal zum Himmel gefleht. Es schien ihr gewiß zu seyn, daß Peter krank oder wohl gar — todt sei. Sie zitterte an allen Gliedern, sank an eine Mauer zurück und brach endlich ohnmächtig zusammen. Sie schloß die lieben Augen, öffnete sie stier wieder: Der Boden schien unter ihr zu vergehen. Sie war wahrhaft zu bedauern. Eine Frau, die herbeigesprungen war, reichte ihr ein Glas Wasser zu trinken. »Trink, sprach sie, es wird dir besser werden.« Petrina raffte all' ihre Kräfte zusammen, nahm das Glas und trank. »Jetzt ist mir etwas besser,« sprach sie, und probirte es, einige Schritte zu gehen; aber die gute Frau, die sie hielt, wollte sie nach ihrer Wohnung führen, nicht weit von da. Petrina ließ sich fortführen. Ihre einzigen Gedanken waren auf ihren Peter gerichtet.

»Ich wette darauf, du gutes Kind! sprach die Frau, daß du seit gestern keinen warmen Bissen zu dir genommen; dein Puls schlägt so schwach« . . .

»Ach, ich habe keinen Hunger,« antwortete Petrina.

Die liebevolle Frau gab ihr eine gute und kräftige Fleischbrühe nebst anderen nahrhaften Speisen und freute sich, daß Petrina trotz dem, daß sie keinen Hunger zu haben versicherte, so zugriff. Aber siehe, da auf einmal trat ein ältlicher Herr herein, und redete in einem ganz wilden und unmuthigen Tone die Dame, die seine Tochter war, an:

»Alle jene Menschen, die die Strassen durchlaufen, Jung und Alt, all jenes Gesindel, das da nur bettelt und nichts arbeitet, all dieß Geschmeiß ist dir in's Herz gewachsen: das sind deine Leute!«

»O nicht doch; wie Unrecht geschieht mir. Aber seht doch dieses ehrliche, dieses unschuldige Gesicht da draußen an. Ein gar lieber, holder Knabe!«

Auf einmal öffnete sich die Thüre ganz leise, und Petrina trat schüchtern herein, indem sie sprach: »Ich will mich entfernen, Frau! ich danke Ihnen für die Güte, die Sie mir erwiesen haben!« Die Dame näherte sich ihr und drückte ihr eine Münze im Werthe von 20 Groschen in die Hand. Petrina betrachtete die Münze, wurde roth und stand unbeweglich da, mit offener Hand. »Es ist für dich, dies Geld,« sprach

die Frau. »Ach, was sagen Sie, sprach das Mädchen; ich habe ja nichts gearbeitet, daß ich's verdient hätte.«

Der alte Herr, der indeß ein Zeitungsblatt in die Hand genommen und zu lesen anfing, schlug die Augen auf, heftete sie auf die Kleine und sprach endlich: »Nun, komm' näher, Knabe! wie alt bist du, und welches ist dein Name?«

»Ich bin bereits 10 Jahre vorüber; und heiße Petrina, mein Herr!«

»Wie? Petrina? das ist ja ein Mädchenname.« »Ja, mein Herr! so ist's; und bin die Schwester des Peter.«

»Wo hast du den deinen Bruder Peter?« Petrina verstummte und Thränen entflossen ihren schönen Augen.

Endlich erzählte sie doch in abgerissenen und mit Schluchzen unterbrochenen Sätzen: sie seien arme Kinder vom Lande, ganz und gar verlassen, sie kehre auch die Kamine, wie ihr Bruder, den sie aber schon seit 2 ganzen Tagen nicht gesehen, und dem — hier weinte sie noch mehr — gewiß ein großes Unglück begegnet seyn müsse.

Der alte Herr schüttelte den Kopf, räusperte sich zwei Male, nahm eine Prise Taback, und sagte: »Vielleicht ist er mit den losen Buben, deren es jetzt so viele gibt, in einen Streit gerathen, die haben ihn vielleicht derb abgeprügelt und liegen lassen; oder er ist mit ihnen eines geworden, einen Streich zu begehen, nnd befindet sich in ihrer verrufenen Gesellschaft.« —

»O gewiß nicht, entgegnete Petrina lebhaft; o gewiß nicht. Das ganze Jahr ist er auch nicht ein einziges Mal über 8 Uhr Abends ausgeblieben. Ach Gott! es ist ihm ein großes Unglück begegnet, ich ahne es . . . !«

»Man muß doch im Krankenhause nachfragen, oder es dort anzeigen, sprach der alte Herr. Ich habe da einen Auftrag für dich: nimm diesen Brief und besorge ihn an seine Adresse; ich indeß werde Nachricht über ihn einziehen lassen, und du kannst dann morgen, oder vielleicht übermorgen zurückkehren, wann man Nachricht von deinem Bruder hat. Nach dir zu urtheilen, ist er kein schlimmer Mensch.«

»Ach, gewiß nicht, mein Herr! so brav ist er, so gut!« Während sie dieß sagte, rang sie die Hände und brach neuerdings in einen Strom von Thränen aus.

»Guten Muthes, meine liebe Kleine! sprach die Dame, verzage nicht; du wirst deinen Bruder gewiß wieder finden.«

»Gott Lob! daß uns der Himmel erhören möchte! sprach Petrina, und ging mit dem Briefe und der ihr geschenkten Münze. Sie beschleunigte ihre Schritte, und es war für sie eine große Erleichterung ihres Herzens, und eine Art Zerstreuung in ihrer düsteren Lage. Sie richtete ihre Sache pünktlich aus, und war nach einigen vergeblichen Hin- und Herfragen um ihren Bruder bald wieder bei ihrer Gönnerin. Es verstrich dieser Tag, ohne etwas von Petern zu erfahren, dann noch einer und wieder einer, und so verstrichen mehrere Tage, — martervoll für Petrina. Jede Frage war vergebens, jedes Forschen umsonst; nichts entdeckte sich, nichts hellte sich auf.«

Die arme Petrina arbeitete von nun an, wie vorher, jede Stunde fleißig benützend: aber keine Stunde brachte ihr Freude, keine Minute ihr Trost in's Herz. Wenn der Morgen sich röthete, oder der Abend erschien, saß sie, wenn sie als »Kaminreiniger« keine Arbeit hatte, an diesem oder jenem Strassenecke, und dachte mit Thränen in den Augen, und mit Wehmuth im Herzen an jene Stunden, wo sie mit Peter den Ertrag der Tagesarbeit zählte, oder vertraulich über die Heimath mit ihm plauderte, oder die liebe Nonne lobte, oder wo sie Gott dem Herrn im stillen Gebete für die ihnen, den armen Waisen, erwiesene Güte und Sorgfalt herzlich dankten. Immer mehr drückte sich ihr die-

Bild ein, je mehr sie daran dachte; sie fühlte sich als die Unglücklichste in der Welt, und wenn sie etwas wählen durfte, so war es der Tod, der sie vielleicht ihrem Bruder in die Arme führete.

Eines Tages begab es sich, daß ein Junge, dessen Gang, dessen Statur, Haltung, kurz dessen ganzes Wesen den Anselm, der sich bereits in keinem guten Lichte gezeigt hatte, verrieth, die Strasse entlang seine Schritte beschleunigte; und als er näher gekommen, rief sie ihn mit halben Munde bei seinem Namen. Er kehrte sich um, faßte sie fest in's Auge und fing an, davon zu laufen. Petrina hinten drein; — aber er lief viel schneller, als sie. Bisweilen hielt er stille, gleichsam um sie zu erwarten; war sie ihm aber nahe gekommen, so verdoppelte er vom Neuen seinen Lauf. Er schlug einen morastigen Nebenweg in die Stadt ein. Petrina lief ihm immer nach, ihn mit den Augen verfolgend. Endlich befanden sie sich allein in einer schmutzigen und krummen, und zudem durch ein flackerndes Lampenlicht unheimlich gemachten Strasse. Hier wendete sich Anselm noch einmal um und blieb stehen. Petrina hatte kaum zwei Schritte mehr, und sie stand vor ihm. Es war hier wie düsteres Halbdunkel, indem die Strasse immer enger ward, und die Lampen immer seltener, ja am äußersten Ende war es so dunkel, wie in einem wahrhaften Keller. Es kam ihr Anselm

im Dunkeln aus den Augen, denn er zog sich leise auf die Seite in eine Ecke. Sie stand stille, und hörte jetzt hinter sich ein ganz dumpfes Husten. Jetzt brach sie das Stillschweigen. »Heh! Anselm! sprach sie; wenn du es wirklich bist, so sprich mit mir, Anselm! ich bitte dich!«

»Stille, stille! flüsterte eine Stimme; ich heiße nicht mehr Anselm, ich heiße Anton.«

»So? Anton, Anselm, wie du willst; aber der Peter? sag mir nur, wo ist der Peter?«

»Wie? das weißt du nicht? da sag mir einer... Er ist im Gefängnisse!«

»Im Gefängniß! wie? warum? seit wann? wem konnte er was zu Leide thun? Sprich, um der heiligen Mutter Gottes willen, sprich! —«

Anselm blieb stumm.

»Jesus Christus! — — Sag, ich bitte dich bei allen Heiligen, warum ist Peter im Gefängniß?«

»Warum?... Weil er gestohlen hat.«

»Gestohlen! Peter? mein Peter? Nicht möglich!« »Du lügst, Anselm! du lügst!... Du willst mir nur Furcht machen, nicht wahr, Anselm?....«

»Petrina! sie haben ihn geschlossen in's Gefängniß geführt, weil er ein Dieb ist. —« »Ach, ihr Heiligen des Himmels! rief Petrina; es ist nicht möglich; Peter kann nicht stehlen; er, der lieber Hungers gestorben wäre, als daß er je auch nur ein Brodkrümchen genommen hätte, ohne es verdient zu haben; — Peter kann nicht stehlen.«

»Und er hat's doch gekonnt,« zischelte Anselm, indeß könnte ich dir nicht sagen, was er gestohlen hat.«

»Aber siehe, Anselm! wenn ich zu den Richtern gehe und sage, daß sie sich trügen, daß Peter auch nicht einen halben Heller genommen habe.....«

»Die werden dir's glauben, meinst du?« Aber Anselm, guter Anselm! hilf mir; du weißt vielleicht, wie es anzugehen sei, ihn aus seinem schrecklichen Aufenthalte zu entreissen!« Kalter Angstschweiß lag auf ihrer Stirne. Sie wußte nicht mehr, was sie reden sollte.

»Meine Liebe! sagte Anselm; ich will schauen, ob es irgendwie nicht möglich ist, deinem Wunsche zu entsprechen; ich will mit meinen Freunden hierüber reden.....«

»Aber wenn er schon verurtheilt wäre? sagte Petrina; wenn es schon zu spät wäre?«

»O, so schnell geht das nicht; das kann noch gar lange anstehen. Weißt du Petrina! morgen Abends kommst du wieder; vielleicht werde ich was erfahren, vielleicht werde ich Mittel zu seiner Rettung dir angeben können. Baue auf meine Bereitwilligkeit! — —«

»Gut, Anselm! so komme ich morgen Abends wieder hieher!«

»Nein, nein! komme nicht hieher. Ich kann aus gewissen Gründen, die für dich gleichgiltig sind, nicht hier erscheinen. Komme unter den ersten Bogen der neuen Brücke morgen um 10 Uhr Abends; hörst du, um 10 Uhr Abends!«

In diesem Augenblicke geschahen drey Schläge an der Thüre. Anselm hielt mit seiner Hand der Petrina den Mund zu, drückte sie gegen die Wand und stellte sich vor sie. Die Thüre öffnete sich und es trat Jemand gebückt herein.

»Wer geht da? fragte Anselm....«

»Ein Hand- Beutel- und Strickgeselle,« antwortete der Fremde mit tiefer Stimme. Er sprach noch mehr ähnliche unverständliche Worte, und stieg eine Treppe hinab. Die Thüre war halb offen geblieben. Petrina

schickte sich an, weiter zu gehen von diesem unheimlichen Orte, und Anselm lispelte ihr in's Ohr: »Also morgen 10 Uhr!» Das Thor schloß sich leise hinter ihr, und sie fand sich ganz allein und verlassen in dieser schmutzigen und engen Gasse.

Voll von dem, was sie zum Theil gehört und gesehen hatte, ging sie eine Weile fort, ohne eigentlich zu wissen, oder vielmehr daran zu denken, wohin? Peter, der liebe Bruder Peter, war ihr einziger und immerwährender Gedanke. Ihn in der Gefangenschaft zu wissen, war ein Gedanke für sie, der sie fast zu Boden drückte. Nur der Gedanke: »Peter ist doch kein Dieb, er ist unschuldig,« schien sie doch noch ein wenig zu trösten. Aber — hat nicht Anselm es gesagt: »Er hat doch gestohlen, und er muß es wissen.« Welche herzfolternden Widersprüche! — Indem sie diesen und ähnlichen Gedanken nachhing, kam sie an einen Platz, wo zwei Strassen sich kreuzten; sie kannte sich aus, und eilte, so sehr sie es, bei ihrer jetzigen Müdigkeit und Schwachheit an Körper und Geist es vermochte, ihrer Wohnung zu, wo sie seit mehreren Tagen zum erstenmale die ganze Nacht hindurch zu schlafen vermochte. Sie erwachte, als schon die Sonne mitten am Himmel war, erhob sich, kleidete sich an, und ging schnell fort. »Bis auf den Abend« »sagte sie seufzend; — o eine lange Zeit!« —

Dieser Tag ging für sie nicht gut und nicht schlecht vorüber. Kaum war es aber Abend geworden, so kehrte sie hurtig nach Hause. Sie kniete nieder und betete so herzinnig zu Gott, als je ein unschuldiges Kind zu ihm gebetet hatte, er möge doch ihrem lieben Peter in seiner betrübten, hilflosen Lage Trost und Ruhe verleihen; dabei dachte sie wohl auch an jenen Tag, an welchem Anselm von ihnen beleidigt geschieden sei, mit der Drohung, sie werden gewiß die ihm zugefügte Beleidigung büssen. Eine geheime schreckliche Ahnung tauchte in ihrem Inneren auf; o daß sie ungegründet wäre! — Aber, warum fürchtet sich Anselm so sehr, warum will er seinen Namen in Anton verwandelt wissen? warum darf Petrina nicht mehr in dieser Gasse mit ihm zusammen kommen? Woher weiß gerade er, daß Peter ein Dieb sei? Wer sind jene Freunde, mit denen er reden muß, ob keine Rettung für Peter sei? — —

Schlag neun Uhr ging sie tappend die kleine Treppe herab, welche in ihr armseliges Kämmerlein führte und kam endlich auf die Strasse. Das Gerassel der Wägen, der aus den Buden dringende Lampenschimmer, die Fußgänger, welche Strasse aus, Strasse ein liefen, all das erhob ihren Muth. Sie war schon an dem Flusse angekommen, verfolgte ihn bis zur neuen Brücke, ging hinüber und stieg über den Hügel hinunter, wo der Weg zur Tränke führte. Es war ein stürmisches Wetter,

Regen mit Schneien vermischt: der Wind war rauh und kalt. Der Fluß war angeschwollen und theilweise sogar ausgetreten.

Dann und wann zeigten sich von der Brücke her schwache Lichter, die aber bald im Dunkel der Nacht sich wieder verloren. Es wurde immer düsterer und das Land war vom Wasser des Flusses nicht mehr unterscheidbar. Petrina zog sich behutsam an der Mauer hin, indem sie von Zeit zu Zeit zu den jenseits des Flußes dunkel erleuchteten Fenstern hinblickte, deren Helle bald herüberflimmerte, bald gänzlich verschwand. Endlich stand sie an dem Orte, wo sie Anselm bestellt hatte. Es lagen da noch mehrere größere und kleinere Steine, die von der kürzlich vorgenommenen Brückenrestauration übrig blieben. Petrina suchte sich da ein trockenes Plätzchen und setzte sich zwischen zwei derselben unter den Brückenbogen hinein, um sich von dem Winde und Regen etwas zu schützen. Unaufhörlich rasselten die Wägen oben vorüber, stets tönten Fußtritte und Stimmen über ihr, aber es ward immer stiller und stiller: es mußte 10 Uhr schon lange vorüber seyn. Sie hörte in weiter Ferne den Schlag einer Uhr; sie zählte eins, zwei, drei, vier . . aber ein Wellenstoß unter der Brücke machte, daß sie nicht auszählen konnte. Aber es mußte wenigstens 11 Uhr seyn. Anselm hatte sie vergessen. Petrina stand auf und wollte gehen; sie zitterte über-

dieß vor Frost. Die Gute! nur die Liebe zu Petern vermochte es über sie, in dieser kalten Nacht an diesem unheimlichen Orte zu verweilen. Aber in dem Augenblicke, als sie sich erhob, hörte sie Etwas in ihrer Nähe: es waren leise Menschenstimmen.

— »Anton ist ein wahrer Dummkopf, wir werden noch unglücklich durch ihn, sprach eine Stimme; die vergangene Nacht träumte er immer vom Peter und rief ihn beim Namen, und dergleichen, und heute früh war er ganz stupid. Man kann auf ihn nicht mehr bauen, in der That! wir haben keinen zuverläßigen Genossen mehr an ihm.« »Er hat noch zu wenig Muth; aber es wird sich machen,« sprach eine zweite Stimme.

»Ei was doch? da wird was Schönes heraus kommen. Er ist nun schon seit 7 Monaten in unserer Gesellschaft und noch hat er uns nicht viele Dienste erwiesen.«

»Gerade das, muß es sagen, gefällt mir auch nicht, sagte die erste Stimme: wir können ihn ja entbehren. — Doch, um zu unserm Vorsatz zurückzukehren: wo wollen wir unsern heutigen Fang verwahren? denn es wäre nicht gut für unser einer mit den 2 Sackuhren und den goldenen Ohrengehängen in der Tasche sich treffen zu lassen.«

»Ei, wir wollen Alles in den Schlupfwinkel stecken, den du neulich entdeckt hast!« Petrina sah zwei Gestalten auf sich zukommen. Aber urplötzlich blieben sie stehen. »Es ist Jemand in der Nähe, sagte Einer: Wer da?«

Petrina wollte antworten; aber sie konnte keine Worte hervorbringen; und ehe sie sich von ihrem Schrekken erholt hatte, rief eine Stimme; »Freunde!« Sie erkannte Anselm. Alle drei Freunde gingen leise flüsternd vorüber. Ueber eine Weile kehrte Anselm allein zurück. »Pst! Pst! Petrina!«

»Hier!« sagte sie zitternd am ganzen Körper.

»Ich bin eigentlich ein Dummkopf, seht, ein solches Wagestück zu begehen: das hätt' wohl recht umschlagen können; was willst du? Vaterliebe! Vaterliebe!« sagte er laut vor sich hin. —

»Es handelt sich um den Peter! sagte sie; um den handelt es sich.«

»Ja, ja, sagte er. Aber laß uns nicht so viel unnütze Worte machen. Höre mich, und thue was ich sage!«

»Ja, sprach sie: alles werd' ich thun, um zu beweisen, daß er unschuldig sei.«

»In einigen Tagen wird er vor Gericht geladen; da wirst du gefragt werden — denn du wirst beigezogen werden — ob er Geld in Verwahrung habe.«

»Aber,« unterbrach ihn Petrina..... So laß mich ausreden! Hörst du: da antwortest du dann mit Ja; frägt man dich, wie viel? so sage frei heraus: Eine Goldmünze von 20 Franken im Werthe; er hat sie dir, sagst du, am neuen Jahrestage gezeigt. — «

»Aber das ist nicht wahr: entgegnete sie; das kann ich nicht sagen; ich, ich würde ja — lügen!«

»Ha, so lügst du halt; was ist es denn auch!« »Ich kann und will nie und nimmermehr lügen. Davor bewahre mich der Himmel! Peter hat es mir so strenge verboten.«

»Nun, so laß ihn im Gefängniß, wenn's dir lieber ist! weil du ihn nicht retten willst, so sei es!«

»Aber, mein Gott! was soll ich thun? rief Petrina jammernd und händeringend. Anselm! ich bitte dich: gibt's denn keinen andern, erlaubten Ausweg? Peter hat so oft gesagt, man soll nichts Böses thun, auch nicht in der äußersten Bedrängniß. O wie verabscheute Peter stets das Böse! O Peter ist unschuldig, ich versichere dich!«

»Geh, du begreifst es nicht, was ich dir sage!« »Ach, ja; aber, wenn es nur wahr wäre!« sprach Petrina.

»Meinetwegen thue, was du willst. Ich habe dir meinen Rath gegeben, und wasche meine Hände rein.«

Mit diesen Worten ging er schnell ab. Sie wollte ihn zurückhalten; aber ihre Kniee zitterten vor Frost und Kälte. Mit vieler Anstrengung wankte sie die Strasse längs dem Flusse entlang. Es war schon Mitternacht vorüber und das tiefe Dunkel ließ sie kaum 10 Schritte weit sehen. Sie drückte sich hinter ein Hauptthor, als eine Schildwache daherkam. Wie ein Espenlaub zitternd hörte sie kaum einen Tritt, eine Stimme. Endlich glücklich zu Hause gekommen, kniete sie nieder und dankte dem Herrn, daß er sie von der größten Gefahr in ihrem Leben bewahrt hatte. Sie hatte aber von dieser Zeit an die feste Ueberzeugung, daß Anselm und seine Gesellschaft ein Diebsgesindel seien.

Petrina hatte sich vorgenommen, zu jenem alten Herrn und jener guten Dame, die sie so freundschaftlich aufgenommen hatte, zu gehen: allein sie hatte nicht den Muth. Dreimal versuchte sie's, ihr Herz ihnen zu öffnen, und sie um Rath zu fragen: aber stets fehlte ihr der Muth. Endlich entschloß sie sich zu diesem Schritte.

»Siehe da, Petrina! sprach der alte Bourry, als sie eintrat; da hat man für dich etwas gebracht.« Mit diesen Worten reichte es ihr ein Blatt Papier hin, und sprach: »Willst du hier dieses Blatt; wenn nicht, so gebe ich es wieder zurück; es ist nicht geöffnet.« Ich bin durch einen sonderbaren Zufall dazu gelangt. Nein, nein! geben Sie es mir, antwortete sie lebhaft. Es war ein Brief, der vom Peter kam. Ihr Herz schlug mächtig. Hastig öffnete sie das Papier, und als sie zu lesen anfieng, so trübten sich ihre Augen: sie wurde bestürzt, und ihre Sinne verwirrten sich; kaum konnte sie ihren Augen trauen, als sie folgendes las:

»Meine liebe arme Schwester Petrina! Es ist dein Peter, der dir hier schreibt! Du wirst mich für todt halten und beweinen und betrauern! Ach, leider leb' ich noch. Es sind bereits 7 Wochen, daß ich in dem Gefängnisse schmachte. Ja, Petrina! ich bin ein Gefangener! Man hat mich auf offener Strasse arretirt, und hält mich für einen Dieb. Es ist hart, sehr hart, nicht wahr? Stelle dir meinen Kummer vor: Die besseren Menschen behandelten mich übel und hielten mich für einen Dieb, und die wahren Diebe, meine Gesellschafter in der Gefangenschaft, verspotteten und verhöhnten mich, und mißhandelten mich Tag und Nacht, daß ich nicht zu ihrer Parthei gehörte; sie sagten mir alle möglichen Schlechtigkeiten vor, um mich auf die

Probe zu stellen, ob ich wirklich unschuldig wäre oder nicht, und vielleicht hätten sie mir noch die fürchterlichsten Dinge angethan, würde man mich nicht von ihnen getrennt haben. Seit der Zeit bin ich allein, bin minder betrübt. Ich hab meinen Verfolgern und Peinigern verziehen; ich bete für sie zu Gott; es fehlt mir nur noch eine Nachricht von dir, dann ist mein Leiden zur Hälfte gemildert. Ein Büchlein, daß ich eigentlich für dich gekauft habe, an jenem Unglückstage, hat mir in meinen traurigen Verhältnissen gedient, das Lesen zu lernen, wie du; zwar hat mir fast niemand dazu geholfen, aber das wenige, was ich von unserer Landschule noch wußte, kam mir trefflich zu Statten. Ich vermuthe, bald den richterlichen Ausspruch über mich zu vernehmen: desto besser! Ich bin unschuldig, und werde dich, geliebteste Schwester! wiedersehen. Auch du mußt beim Gerichte erscheinen: rede dann immer die Wahrheit! hörst du's: lüge nicht! Bis dieser Zeitpunkt kommt, habe Geduld! Gott befohlen! Es küßt dich dein dich liebender Bruder Peter.«

»Nachschrift. Es ist hier ein Wächter, eine gute Seele, der mich von der boshaften Gesellschaft trennte. Er ist's, der hier in meinem Namen an dich schreibt!«

Dieser Brief war ein Balsam auf das wunde Herz Petrinas; er war eine Warnung von Oben.

Die Drohungen des Anselm hatten sie erschreckt, und sie dachte bisher öfter daran. Der Gedanke, daß das, was sie vor dem Richter sagen sollte, die Lage Peters erschweren und seine Verurtheilung beschleunigen würde, verfolgte sie Tag und Nacht. Sie schauderte vor einer Lüge, und doch war nach Anselms Aussage kein anderes Mittel da, Petern zu retten. Und Peter schärfte ihr neuerdings ein, nicht zu lügen. Ach, du gutes Herz, welch eine Last drückt dich: Geduld! dieser Stein wird bald von dir weggewälzt werden!

Der Tag des Gerichtes brach an: es war ein Montag. Petrina ward zitirt als Zeugin: aber sie mußte getrennt von Peter in einem Nebenzimmer warten, bis man sie rief. O wie pochte ihr Herz, begierig des Ausgangs.

Peter erschien heiteren, aber blassen und abgemagerten Antlitzes vor dem Richter. Wie stach sein jetziges Aussehen gegen seine früheren frischen und rothen Wangen ab! »Dein Name! fragte der Richter. »Peter Buisson.« — »Wie alt?« — »Ich gehe in's 43. Jahr.«— »Wo geboren?« — In dem Dorfe N**, nicht weit vom Berge N**.« — »Wie lang in Paris?« — »Sechzehn Monate, mein Herr!« — »Genug! setze dich!«

Peter gehorchte; hierauf brachte man die Magd herein, die ihn arretiren ließ.

»Mein Herr! sprach diese sogleich, das ist jener loser Junge, jener verdorbener, der mich bei meiner Herrschaft, bei der ich schon 20 Jahre in allen Ehren diene, durch den Diebstahl einer Münze, im Werthe von 20 Franken, in Mißkredit setzen wollte. Der Verdacht des Diebstahls fiel auf jeden der Dienstboten. Aber »wer suchet, der findet,« das ist ein altes Sprichwort, und dann . . .«

Der Präsident: — »Aber was soll das Ganze seyn? Sagt, was wißt ihr vom Diebstahle, dessen ihr diesen Jungen anklagt?«

— »Der lose Mensch, der verwegene! rief sie; er ist schlauer, als eine Katze. Ein wahrer Betrüger! Der andere war viel offener und ungezwungener, viel ansprechender!« —

Der Präsident: »Welcher? waren ihrer zwei?« — »Ja; habe ich es Ihnen denn nicht schon gesagt? Ich ging im Zimmer hin und her, und wie ich zum Fenster hinausschaue, da fragt mich die Miethfrau des dritten Stockwerkes, die ohnehin immer auf uns herunten im zweiten Stocke ein wachbares Auge hat: Sage mir, Magdalene? ist dein Herr schon ausgegangen? Sage ich: das wird Sie ja wenig angehen?« —

Der Präsident: »Aber, gehört denn dies Geschwätze hieher? Wir wollen zur Sache schreiten!« —

— »Nur Geduld, Herr! ich bin ja schon dabei. Als ich am Fenster stand, sah ich zwei Kaminkehrer stehen; ich rief sie herauf, den Kamin zu reinigen, da der Herr gerade nicht zu Hause war. Im offenen Zimmer neben dem Kamine lag auf dem Tische eine Münze, die er vergessen haben mußte. Nun er durfte das: er kennt mich als eine ehrliche Haut; setzt auf mich all sein Vertrauen: Gib auf meine Sachen Acht, sagte er oft, daß du deinen guten Dienst bei mir nicht verlierst; du mußt mir für Alles gut stehen.« Oft räumte ich auf, was er liegen ließ; nur dieses Mal vergaß ich es; aber wie das Sprichwort sagt: Es . . . «

»Habt ihr gesehen, wie einer der Jungen die Münze nahm?«

»Ach glauben Sie, man hat mich beim Stehlen zuschauen lassen? —«

»Aber wie könnt ihr wissen, daß gerade dieser sie gestohlen haben kann?«

»Das ist keine Kunst, Herr! Sie waren noch nicht auf der Strasse; da ward ich ganz bestürzt: ich

vermißte die Münze. Ich lief und lief, und suchte und suchte. . . . .«

»Aber wie konntet ihr voraussetzen, daß die Jungen, oder vielmehr dieser da der Dieb sei?«

»Wie sagen Sie? voraussetzen? Es fand sich ja bei der Durchsuchung die Münze in seiner Tasche, ganz schön, ganz neu; der Pursche wäre schier entschlüpft: der Portier lief ihm nach und nahm ihm die Münze, die er durchaus nicht herausgeben wollte.«

»Und was geschah dem andern Jungen?« »Von demselben weiß ich nichts: aber ich setze meinen Kopf zum Pfande: dieser ist's!« —

»Habt ihr ihn allein in's Zimmer gelassen?« »Ja . . . . nein . . . . das heißt: Ich ging hin und her, und that eben meine Arbeit. Dieser da, der kleinere, stieg in den Kamin empor; der andere, der einnehmendere, begehrte indeß Besen und Schramm von mir, um den Schmutz aufzuwischen. Dieser da fand sich zuletzt allein in der Nähe des Zimmers. Ich bemerkte Spuren seines Trittes zum Schreibkasten und wieder von demselben zurück.«

»Ist der Schreibkasten weit weg von der Thüre?«

»Ja, Herr! er steht ganz vorne in der Ecke.«

Könnt' ihr wissen, daß es Spuren seiner Füsse waren, die hin- und zurückführten?

»Mein Herr! ich bitte es kurz zu machen. Dieß ist der Dieb und kein anderer. Es hat sich die Münze in seiner Tasche vorgefunden! Das ist der kleine Teufel!«

Der Präsident ließ jenen Herrn rufen, in dessen Hause der Diebstahl begangen wurde.

Dieser glaubte die Münze zu erkennen, die er auf seinem Schreibtische liegen ließ.

Der Präsident. »Peter Buisson! Du bist des Diebstahls angeklagt. Was hast du darauf zu antworten?«

»Nur ein einziges Wort, hoher Herr! ich bin unschuldig, so gut wie diese Wand hier!«

— »Das ist bälder gesagt, als bewiesen; es ist erwiesen, daß du allein in dem an den Kamin stossenden Zimmer warest.« — »Mein Herr! ich war an der offenen Thüre, aber ich bewegte mich nicht weiter: es ward mir angst, so allein dazustehen. Die Magd, die

unvermuthet herbei kam, könnte es bezeugen, daß ich nicht über die Schwelle getreten, wenn es ihr mit der Wahrheit ernst ist?«

»Aber warum hast du dich denen widersetzt, die dich durchsuchten? — Man hat in deiner Tasche die gestohlene Münze gefunden! — Willst du läugnen?«

Peter. »Ich läugne nicht; es ist wahr; es war eine Münze in der Tasche, die sie mir genommen!«

»Und kannst du's behaupten, daß sie dein Eigenthum gewesen?«

»In Wahrheit, das kann ich nicht; sie gehörte mir nicht; ich hatte sie am neuen Jahre bekommen von einer Dame, weil ich ihr, als sie in einen Wagen stieg, den Schlag geöffnet und wieder zugemacht habe. Die Münze befand sich unter einigen Groschenstücken, die sie mir für meinen Dienst aus Großmuth in die Hand drückte.« Die Dame hat es aus Versehen gethan. Ich wollte die Münze wieder zurückgeben; aber in diesem Augenblicke war der Wagen aus meinen Augen verschwunden.«

»Und warum trugst du diese Münze immer bei dir?«

»Um sie, wenn ich die Eigenthümerin davon finden würde, wieder zurückzugeben!«

»In welchem Jahre ist die Münze geprägt?«

»Das kann ich nicht sagen, mein Herr! Damals, als ich die Münze bekam, hatte ich kaum einen Begriff vom Lesen. Erst seit zwei Monaten kann ich lesen! Ich habe es in dem Gefängnisse gelernt.«

»Sonderbar! es findet sich in der ganzen Sache so viel Unwahrscheinliches und Verkehrtes, sprach der Richter. Ich rathe dir, lüge mir nicht!«

»Ich lüge nicht, sagte Peter ein wenig empfindlich. Es ist die reinste Wahrheit, was ich sage!«

Aber wie verhält es sich mit der Münze auf dem Schreibtische, die gestohlen wurde?«

»Herr! ich weiß es nicht; Gott ist mein Zeuge: ich weiß es nicht!«

»Hast du vielleicht deinen Kameraden im Verdacht des Diebstahles?«

»Er hat mich auf dem Wege schnell verlassen und eilte fort; er war verstört; das ist alles, was ich weiß.«

Der Richter ließ Petrina hereinführen, die indeß schon mit geängstigtem Herzen draußen harrete.

Mit zitternden Knieen und leichenblaß trat sie herein: kaum trugen sie die Füße. Sie hörte, sie sah vor Schrecken nicht; ihr Herz pochte laut. Man fragte sie um ihren Namen, ihr Alter, ihre Heimath: kaum konnte sie antworten.

Endlich sagte der Richter: »Blick' auf: erkennst du diesen Angeklagten da?«

»Ach Peter! bist du es, mein Peter! mein guter Bruder! bei diesen Worten sank sie an seine Brust und bedeckte ihn mit hundert Küssen: auch Peter fiel ihr um den Hals und umschlang sie begeistert: beide weinten Thränen der Freude über das Wiedersehen, und vergassen in diesem Augenblicke, wo, und warum sie da waren. Endlich riß sich Peter mit Gewalt aus ihrer Umarmung und sprach: »Nun, Petrina! fasse Muth und antworte!«

»Antworte frei! sprach der Richter: wohntet ihr beisammen?«

»Ja, sprach sie: wir haben uns gar noch nie getrennt; Peter hat immer für mich gesorgt, ich mochte krank oder gesund seyn; er war mir Vater und Mutter, er war und ist mir Alles. Er hat mich auch von dem Lande in die Stadt geführt und theilte stets mit mir die Hälfte seines geringen Erwerbs.«

»Nun, wenn ihr euch einander so sehr liebt, so glaube ich, wird auch keines vor dem andern ein Geheimniß haben!«

»O nie und nimmermehr!« betheuerte Petrina.«

»Desto besser: so kommen wir bald zum Ende. Sage mir, Petrina! hast du das neue Jahr mit deinem Bruder zugebracht, oder nicht?«

»Ja, wir sind fast den ganzen lieben Tag beisammen gewesen, ausgenommen von Morgens 8 — 11 Uhr.«

»Und hat er dir kein Geheimniß anvertraut? hat er dir nichts gezeigt?«

»Nein, mein Herr! ich kann mich nicht erinnern.«

»Hat er nicht von einer Goldmünze mit dir gesprochen?«

Petrina erröthete zuerst, dann aber erblaßte sie plötzlich. — »Eine Goldmünze?« sprach sie mit zitternder Stimme, indem ihr Anselms Worte einfielen: »Wenn du's nicht sagst, daß er 20 Franken hatte, und daß er sie dir sehen ließ, so ist er verloren!«

»Antworte auf die Frage! sprach im ernsten Tone der Richter: Ja oder Nein!«

Ich kann nicht lügen, ich darf es nicht, dachte sie, »Nein,« sprach sie mit Entschlossenheit.

»Weißt du gewiß, wie viel er Geld hatte an jenem Tage? — »Ja: er hatte 10 Groschen. Er hatte nicht mehr und nicht weniger. Er war sehr betrübt an jenem Tage, weil ich von der Rückkehr in die Heimath sprach, wozu 20 Franken vonnöthen wären, die uns aber fehlten.«

»Wie? das sagtest du zu ihm? und was antwortete er?«

»Ich weiß es nicht mehr genau, aber ich glaube, er sagte: Die werden wir ja haben, wenn wir sie uns verdienen.«

»Und des andern Tages? was geschah?«

»Ach, des andern Tages ging er schon frühe von mir weg, als ich noch schlief; seit dieser Zeit sah ich ihn nicht mehr bis jetzt,« antwortete sie ganz treuherzig.

»Die Aussage deiner Schwester stimmt mit der deinigen nicht überein,« sprach der Richter zu Petern

»Sie ist vollkommen wahr,« antwortete Peter.

»Aber warum hast du ihr von jener Münze nichts gesagt, wenn du dieselbe an jenem Tage so zufälliger Weise erhieltest? Es geht nicht mit rechten Dingen zu.«

»Ich sagte ihr von jeher jedes Geheimniß meines Herzens, wenn ich je eines hatte, sprach Peter: aber dieß verschwieg ich ihr. Sie trug gerade zu dieser Zeit die heißeste Sehnsucht wieder zurückzukehren auf das Land. Wenn sie nun die Münze gewußt hätte, würde sie mir so lange zugesetzt haben, bis ich sie abgelassen: aber ich konnte dieselbe nicht als unser Eigenthum betrachten: kurz ich fand es für besser davon zu schweigen, so lange, bis sie wieder an die Eigenthümerin gekommen wäre.«

»Ich wollte euch auf euer ehrliches Gesicht hin wohl glauben, meinte endlich der Richter: aber deine Schwester erröthete über meine Frage und erblaßte nachher: es ist nicht geheuer mit der Geschichte!«

»Ach, schrie jetzt Petrina, so glauben Sie denn wirklich nicht, daß Peter unschuldig sei? Ach, er ist so unschuldig, wie die Münze, um die es sich handelt: ich weiß es gewiß: er ist unschuldig,« rief sie ein über das andere Mal, die Kniee des Richters umfassend und

mit Thränen den Boden benetzend. Peter schluchzte gleichfalls und betheuerte seine Unschuld.

Aber wer bewies seine Unschuld durch gültige Beweise? Alles sprach gegen ihn: und der Richter, den Weg des Gesetzes gehend, mußte den Ausspruch thun, der ihm gewiß selbst in der Seele wehe gethan hatte: Du bist auf ein volles Jahr zur Gefängnißstrafe verurtheilt. Möge dir Gott helfen! Ich muß meiner Pflicht weichen: ich kann nicht anders!«

Petrina sank bei diesen Worten in Ohnmacht. Peter erblaßte, wie der Tod: aber er blieb ruhig: das gute Gewissen hielt ihn aufrecht.

Der Präsident, der das Urtheil vollzogen, besprach sich mit den übrigen Richtern: und es ward beschlossen, auch über die Person des Anselm einige Erkundigungen einzuziehen, und ihn für den kommenden Samstag vor Gericht zu laden. Dieß ließ denn in dem betrübten und fast verzweifelnden Herzen der Petrina einige Hoffnungssterne auftauchen. Sie erwartete diesen Tag mit größter Ungeduld: denn dieser Tag sollte vollends Alles entscheiden: entweder wird Peter für unschuldig erklärt, wie er's denn wirklich ist, und bleibt für immer frei, oder er bleibt gebrandmarkt mit dem Namen eines

Diebes und ist ein volles Jahr Gefangener, ferne von ihr, die ihn so heiß und innig liebt. Gerechter Gott, der du die Deinigen nicht verläßest, du wirst helfen! Sie sagte sich's oft im Stillen, Anselm sei schuldig: aber sie hätte ihn nie angeklagt: er war doch aus ihrer Heimath und seine Eltern waren ehrliche, gute Leute und sind vielleicht schon vor Kummer in die kühle Gruft hinabgesunken. Der Entscheidungs-Tag brach an. Anselm wurde ergriffen nnd vor den Richterstuhl geführt. Die Magd erkannte ihn als den Kameraden dessen, der darauf bestand, daß sie den Dieb einfangen lassen sollte. Von dem Präsidenten um Name, Alter und Vaterland gefragt, antwortete er mit einer Art Trotz und Verwegenheit. Nur gegen Peter gewendet, hütete er sich, seinen Blicken zu begegnen.

»Also auch du hast jene Goldmünze nicht gesehen, welche auf jenem bewußten Schreibtische lag?« fragte der Präsident.

»Nein« war Anselms kecke Antwort. — »Warest du allein im Zimmer?« — »Ich war nicht im Zimmer: mein Kamerad und die Magd waren stets da.« — »Aber die Magd hat gesagt, daß sie nicht immer zugegen war!« — »Das ist nicht so!« — Warum hast du auf der Gasse deinen Kameraden auf einmal im Stiche gelassen und bist so eilfertig davon gerannt?« —

»Weil ich schleunigst einen Auftrag zu vollziehen hatte!« — »Hast du ihm davon gesagt?« — »Ich wüßte es in der That nicht mehr!« — »Hast du Geld in der Tasche?« — »Ja, etwa 15 — 20 Groschen mögen's seyn!« — »Aber du mußtest mehr gehabt haben an jenem Tage, weil du eine Jacke und ein Beinkleid dir kaufen konntest!« sprach der Richter, der in der Zwischenzeit von Anselm und seinen schlechten Kameraden schlimme Sachen erfahren hatte. »Ich habe die alte Kleidung gegen die neue vertauscht,« erwiederte Anselm. »Und was hast du aufgegeben?« — »Nicht viel, eine Kleinigkeit!« — »Und was hast du den übrigen Tag gethan?« — »Gänge hab' ich gemacht, bald dahin, bald dorthin . . . mit einem Worte Geschäfte!« — »Und am Abende?« — »Am Abend? das wüßte ich nicht mehr, in der That; ich kehrte nach Hause und legte mich zu Bette, denk' ich!« — »Nein, man hat dich im Theater gesehen!« — »Kann auch seyn!« — »Und vorher? hast du da nicht in einer Weinschenke vor dem S* Thore gegessen?« — »Ja, mit einigen Freunden, die mich eingeladen haben.« — »Und ist da nicht eine Goldmünze gewechselt worden, um die Zeche zu bezahlen?« — »Und wenn auch, mein Herr! es verschlägt nichts. Aber ich habe sie nicht wechseln lassen.« — »Ob du oder ein anderer, das verschlägt wenig. Eine Goldmünze ist gewechselt worden.« »Ach ja, ach seht da!« rief Petrina aus, die im Hinter-

grunde stand. Sie schrie ganz laut, so daß Ruhe geboten werden mußte. Anselm schien durch ihr Rufen verwirrt. Der Richter fuhr weiter: »Wo hast du die Nacht vom 2. auf den 3. Januar geschlafen?« — »In meiner Wohnung, in meinem Bette!« Aber der Mann, der dem Anselm aus Mitleid einen Unterschluf gegeben, und der herbeigerufen wurde, versicherte, daß Anselm sowohl diese als fast alle übrigen Nächte nachher bis auf diese nicht nach Hause gekommen sei: ja er habe ihn seit 2 Monaten nicht mehr gesehen; er glaubte ihn todt; aber einige andere seines Gelichters, die er leider beherbergt nun aber gottlob weggejagt habe, sagten ihm, Anselm lebe auf großem Fuße, und heiße nun nicht mehr Anselm, sondern Mosje Anton. Ja ich habe die Burschen kennen gelernt, sagte der Alte, und blickte den Anselm verachtend an; er ist ein wahrer Taugenichts, ja was sage ich, er ist ein Spitzbube. Hätte ich nur um Peters Lage, den ich oft gesehen, und der mir stets gefallen hat, früher gewußt! Es schmerzt mich. — »Sie halten, sprach der Richter, den Peter für einen guten Menschen?«

»Ja, erwiederte dieser, für den trefflichsten der Jungen, die ich kennen gelernt habe; ich habe von ihm und seiner Schwester stets nur Rühmliches erfahren. Leider daß ich seit 7 Monaten nie etwas von ihm hörte oder ihn zu Gesichte bekam!«

Hierauf sprach der Richter zu Petrina: »Ist es wahr, daß du einmal bei der Nacht ausgegangen und erst spät heimgekommen bist.« — »Ja, ich bin ein einziges Mal fortgegangen, und zwar um Erkundigungen von meinem Bruder einzuziehen.« — »Und wer konnte dir von Peter etwas entdecken?« — »Ach ich weiß nicht, ach, ich getraue es mir nicht zu sagen?«

Peter seufzte und verhielt sich die Augen mit beiden Händen.

Aber mit verstärkter Stimme und gleichsam triumphirend über die gute Sache, sprach sie: Fragen sie nur den Anselm da; er wird es besser erzählen können!«

»Kannst du Aufklärung geben?« sprach der Richter zu Anselm.

Anselm stand wie versteinert anfangs da, er schien die Besinnung verloren zu haben; endlich sammelte er sich und sprach: »Ich weiß nicht, wie soll ich? was hat man mit mir?«

Der Richter schaute ihn mit einem durchdringenden Blick an, zog wider Aller Vermuthen einen Brief aus der Tasche, den er vor 4 Tagen erhalten hatte. Derselbe lautete:

Mein Herr!

Ein glücklicher Zufall, der mich indeß auf eine ganz besondere Weise überraschte, verursachte, daß ich die Amtszeitung vom zweiten März d. J. zur Hand bekommen. Ich las darin unter anderm auch, daß gegen einen gewissen jungen Kaminkehrer eine Untersuchung eingeleitet worden sei Betreffs des Diebstahls einer Goldmünze im Werthe von 20 Franken, welche sich wider Vermuthen in seiner Tasche gefunden habe. Er hat, heißt es in der Anzeige, ausgesagt, diese Münze von einer Dame am verflossenen Neujahrstage unter andern Münzen erhalten zu haben, weil er derselben, als sie in einen Wagen stieg, den Schlag geöffnet und wieder geschlossen habe. Mein Herr! jedes Wort des jungen Angeklagten ist Wahrheit, und jene Dame — bin ich. Ich ging aus, um verschiedene Dinge einzukaufen, und als ich zurückkehrte und nach dem Gelde, das ich mit genommen hatte, sah, so vermißte ich einen Napoleonsd'or. Ich glaubte, er sei mir entfallen, als ich die Börse öffnete, um einige Groschenstücke herauszunehmen: ich suchte vergebens. Es war eine ganz neue Goldmünze, die ich einem meiner Kinder zum Geburtstage schenken wollte. Ich dachte indeß, die Vorsehung hat es so gewollt, und es ist damit dem Hunger irgend eines Armen, der sie gefunden, auf mehrere Tage abgeholfen. Ich war weit entfernt von dem Gedanken, daß sie die Veranlassung zu so traurigen Ereignissen geben

würde für jenen Knaben, dessen Freundlichkeit und rechtliches Wesen mich sehr angesprochen, und dessen traurige Lage mich bis zu Thränen rührt. Ich bitte Sie, Wohlgeborner Herr! dem guten Knaben Peter zu sagen, die Münze, um deren willen er so viel gelitten, sei sein eigen, und ich freue mich, daß er ein so trefflicher Junge sei. Die ich mich gehorsamst unterzeichne.

Albina G***.«

»O der gütige Himmel lohne es ihr tausendmal!« rief Petrina wie verklärt aus.

Peter sagte kein Wort: er schlug seine Augen tiefbewegt zur Erde nieder; Thränen rollten über seine blassen Wangen.

Der Richter sah nun ein, wie man sich oft täuschen könne, und wie oft schon Unschuldige den Becher der Leiden und der Verfolgungen bis zur Häfe austrinken mußten, während Schuldige durch allerlei Mittel und Schleichwege aus der Schlinge sich ziehen. Anselm wechselte mit Peter den Platz. Peter frei, Anselm ein Gefangener. Der Richter gab ihm die schärfsten Ermahnungen und Drohungen, den Weg, den er bisher eingeschlagen, und der nicht der rechte sei, zu verlassen und wenn er wieder frei sei, den zu gehen, den Peter bisher gegangen.

Die Verwegenheit und der Trotz Anselms schwand; er weinte: gewiß zum ersten Male seit langer, langer Zeit. Peter näherte sich ihm, nahm ihn bei der Hand und sprach: Es sei alles vergessen, Anselm! was du mir übles zugefügt!«

Anselm schlug die Hand aus. »Laß mich, rief er: wir zwei sind geschiedene Leute!« — »Nein, nein, Anselm! ich will dich in deinem Gefängnisse besuchen; ich will mit dir reden von unserer Heimath, und wir wollen Freunde bleiben, wie zuvor!« — »O ja, sprach Petrina: wir werden dann glücklich, recht glücklich seyn, so glücklich, daß ... Sie konnte vor übermäßiger Freude über Peters Freiheit nicht zum Wort kommen. Sie nahm ihren Peter hastig bei der Hand und riß ihn mit Gewalt mit sich fort, so groß war die Freude, ihn nun ganz für sich zu besitzen — in die freie, frische Luft. Aller Kummer, alles Herzeleid war jetzt vergessen und tausendfach ersetzt.

* * *

Es waren bereits 20 Jahre verflossen, und die Frau Albina G*** hatte mit ihren Kindern oft von dem braven Peter und seiner lieben und guten Schwester Petrina gesprochen; sie erzählte ihnen, wie dieselben sich alle Mühe gaben, sie auszukundschaften und ihr zu danken, weil sie Ursache war von Peters Befreiung, und wie sie durchaus nicht zu bewegen waren, die Gold-

münze anzunehmen, außer unter dem Titel eines Darlehens. Jene Frau sprach oft, daß die Umstände dieser beiden sich so innigliebenden Geschwister nicht die besten seyn müßten, und daß sie gerne ihrem Elende abhelfen wollte, wenn sie nur wüßte, wo sie sich befänden: sie höre gar nichts mehr von ihnen. —

Da kam eines Tages auf der Post ein Päckchen an. Es war an die Frau G*** adressirt; aber von allen Seiten beschrieben und wieder ausgestrichen: denn es war von Haus zu Haus gegangen bis es endlich an, die rechte Besitzerin gelangte. Frau G*** öffnete es, und fand] zu ihrer größten Bewunderung 20 Franken, ein Stück ganz feiner Leinwand, und einen sauber geschriebenen Brief dabei, folgenden Inhalts:

Gott zum Gruße, verehrungswürdigste unbekannte Wohlthäterin!

Sie werden vielleicht glauben, daß jenes arme Geschwisterpaar Sie schon lange vergessen haben wird. Allein dem ist nicht so: stets war unser Herz bei Ihnen, der wir so viel verdanken; stets stieg unser Gebet für Sie zum Himmel empor, daß er Sie segnen möge. Wenn ich auch manchmal vergaß, Ihrer im Gebete zu gedenken, so mahnte mich Petrina mit den Worten: »Und noch ein Ave für unsere Wohlthäterin.«

Mögen doch diese Zeilen an Sie gelangen! Wir beide befinden uns glücklich und zufrieden in jeder Beziehung, und glauben sicherlich, auch Sie werden es seyn, da Sie es so sehr verdienen.

Wenn Sie je einmal nach Clermont kommen, so vergessen Sie doch jene große Leinwandfabrik nicht, mit der Firma Peter Buisson; unter dem Namen befindet sich ein Wappen mit einer Goldmünze im weißen Felde. Das Gebäude liegt vor dem Thore rechts, und ist mein und meiner Schwester Eigenthum.

Wir freuen uns, wenn Sie anliegendes Stückchen Leinwand, welches Petrina selbst gewoben, nicht verschmähen.

Der liebe Gott, der die Seinigen nicht verläßt, wenn er ihnen auch einige Zeit seine Vaterhand zu entziehen scheint, wie wir an uns erfahren, führe Sie doch recht bald zu uns, auf daß Ihnen mit Worten und in der That für Ihre Güte danken können

»Peter und Petrina.«

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Andachtsbuch für katholische Christen. Von einem katholischen Geistlichen der Augsburger Diözese. 4te vermehrte Aufl. Mit gnäd. Approbationen mehrerer hochw. Erzbischöfl. und Bischöfl. Ordinariate. Prachtausgabe mit 4 Bildern in Gold- und Farbendruck und 5 Stahlstichen 2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 12 ggr. Ausgabe mit Titel in Farbendruck und 3 Stahlstichen 54 kr. od. 12 ggr. Ausgabe mit 1 Stahlstiche 8 gr. oder 36 kr.

Aufschläger, F. J., Jesus und Maria. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für katholische Christen. Mit 1 schönen Titel-Vignette und 1 Stahlstiche. geheftet 8 gr. oder 36 kr.

Blumenkranz, der, eine Sammlung schöner Züge aus dem Leben frommer Kinder. Ein Geschenk für die christliche Jugend. Mit 1 Stahlstiche. geheftet. 8 gr. oder 36 kr.

Dasselbe. Velinpapier. gebund. 12 gr. oder 54 kr.

Edmund, Pater, **Erzählungen** u. **Volkssagen.** 1s Bdchn.: Die Marienkapelle. Die junge Indianerin. Mit 1 Stahlstich. geh. 6 gr. oder 24 kr.

Dasselbe. 2s Bdchn.: Die Eselsburg. Menrad, schwöre nicht! Mit 1 Stahlstich. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Dasselbe. 3s Bdchn.: Vater Benno im Thale, oder das ungleiche Greisenalter. Eine Doppelerzählung für Alle, denen es um Aelternglück, um Kindersegen und um wahre Wohlfahrt des Volkes zu thun ist. Mit 1 Stahlstich. geheftet. 8 gr. oder 36 kr.

Chimani, L., die mächtige Hilfe Gottes in den Tagen der Trübsal, der Noth und Gefahr. Dargestellt in einer lehrreichen und rührenden Geschichte zur Be-

lebung des religiösen Gefühls, zur Erbauung und Nachahmung für Jung und Alt. 2te Original-Auflage. Mit 1 Kupfer. geheft. 8 gr. oder 36 kr.

Feierstunden des Christen, geheiligt durch Betrachtungen und Gesänge über einige der wichtigsten Geschichten, Anstalten und Lehren des Christenthums, zur Beförderung christlicher Erbauung und Bildung herausgegeben von einem kathol. Geistlichen. 3 Bde. 2te Ausgabe mit 1 Pracht-Titel und 3 Stahlstichen. geh. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Gotteshand und **Gottesliebe**, zur Erbauung aller Frommgesinnten, vorzüglich aber der christlichen Jugend in einigen merkwürdigen Geschichten nachgewiesen. Mit 1 Stahlst. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Hofgärtner, Fr. J., die Wallnuß oder **der Weg zum Himmel.** Ein dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen für christliche Familienkreise. geheftet. 6 gr. oder 24 kr.

Kisinger, Fr. S., Pfarrer, **lehrreiche Erzählungen.** 1s Bdchn. Der Kampf für die Unschuld. Mit 2 Abbild. (1e Aufl.) 4 gr. oder 18 kr.

Dasselbe. 2s Bdchn. Balduin, oder die Roßdecke. Eine Erzählung für Aeltern und Kinder Mit einer Abbildung. geh. 4 gr. oder 18 kr.

Dasselbe. 3s Bdchn. Der Onkel aus Amerika, oder der getäuschte Erbe. Eine Erzählung für Aeltern u. die reifere Jugend. Mit 1 Abbildg. geh. 4 gr. oder 18 kr.

Diese 3 Bändchen zusammengebund. 1 fl. 12 kr. od. 20 sgr.

Lutz, J. G., Zeugnisse von Christo, dem Sohne Gottes und Erlöser der Welt. Dargelegt in einigen Erbauungsreden. gr. 8. geheftet 1 fl. 48 k. od. 1 Rthlr.

Nack, P. K., vollständiges katholisches Gebet- und Andachtsbuch. Zum allgemeinen Gebrauche. Mit 1 Stahlstiche. geheftet 24 kr. oder 7½ sgr.

Fuchs

Fuch

Fuch

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob / Leske, Nathanael Gottfried / Hebenstreit, Ernst Benjamin Gottlieb

Die Goldmünze, oder: Das gute Geschwisterpaar ein Prüfungsgeschenk für gute Kinder

Neuburg a. D. 1844

Paed.pr. 1276
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759839-0